

Ferdinand Klostermann

WAS HEISST IDENTIFIKATION MIT DER KIRCHE?

Vortrag vor der Generalversammlung der SOG am 20. März 1978

Ein brisantes und leidvolles Thema

Das mir gestellte Thema ist von nicht geringer Aktualität und Brisanz, nicht zuletzt in diesem Kreis, in dem wohl der eine oder andere selbst schon unter dem Vorwurf gelitten hat, er identifiziere sich nicht genug mit der Kirche. Dabei kann dieses Leiden sehr massive Formen annehmen und etwa im Verlust seines Berufes bestehen. Doch tangiert das Problem der Identifikation mit der Kirche nicht nur Menschen in kirchlichen Berufen, in denen von Vorgesetzten oder auch von Menschen, für die man diesen Beruf ausübt, ein Ausmaß von Identifikation mit der Kirche oder mit seiner offiziellen kirchlichen Rolle erwartet und verlangt wird, das man nicht oder nicht mehr leisten will oder kann, wenn man nicht gegen sich selbst unredlich sein will, sondern darüber hinaus viele Christen, in gewissem Maß jeden. Dabei erweist sich das erstere Problem nur als Sonderfall des letzteren.

Wenn von Identifikation mit der Kirche die Rede ist, müssen wir uns zunächst darüber klar werden, was wir hier unter Kirche und was unter Identifikation mit dieser Kirche verstehen; dann wie sich dieses Problem für jeden Christen und im besonderen für den kirchlichen Amtsträger, ob Priester oder Laie, stellt. Schließlich möchte ich noch einige Konsequenzen und Imperative aufzeigen.

1. WAS IST DIE CHRISTLICHE KIRCHE?

Solidarität mit den Ärmsten

1.1 Christliche Kirche ist die Gemeinschaft der von Gott durch Jesus, den Christus, Herausgerufenen, die im Glauben

auf diesen Ruf geantwortet haben; also die Gemeinschaft derer, die glauben, daß Jesu Scheitern im Tode von Gott her überwunden ist und daß auch wir von einer letzten Liebe umfassen sind und darum bei allem Scheitern in Jesus und mit ihm das Leben gewinnen können trotz Tod, hoffen können gegen alle Hoffnung, uns versöhnen, einander vergeben, uns füreinander engagieren und lieben können trotz aller schlechten Erfahrungen mit anderen und mit uns selbst; die Gemeinschaft derer, die sich auf seinen Weg begeben und nach seinem Sinn- und Existenzentwurf zu leben versuchen.

Zudem versammeln sie sich - der ntl. Ausdruck für diese Gemeinschaft heißt ja: Versammlung, nämlich Ekklesia - um die Botschaft Jesu von der schon hereinbrechenden Gottesherrschaft, freilich schon im Licht der Ostererfahrung und immer neu aktualisiert, selbst zu hören und dann weiterzusagen, damit sich auch andere auf diesen Weg machen, die Welt mit Glaube, Hoffnung und Liebe anstecken und zu ändern versuchen; weiters um die erinnernde, rühmende und versöhnende Feier seiner Gegenwart mit ihrem Zentrum in der Eucharistie zu begehen; um das koinonische Zeugnis der brüderlichen Verbundenheit zu leben, das schließlich in der sozialen und caritativen Diakonie in ihren vielfältigen Formen bis zur Gemeinwesenarbeit und Entwicklungshilfe ausstrahlen sollte. In all dem soll sich die Kirche als Kirche für die anderen, für die Menschheit und für die Welt erweisen und dabei sollte sich die Solidarität Jesu mit den Ärmsten, Kranken, Geschundenen, Ausgestoßenen, für die Benachteiligten des Lebens widerspiegeln, heute müßte man wohl sagen: für die Einsamen und Alten, für kritische und aggressive Jugendliche, für die Gastarbeiter und ihre Kinder, die in der Schule schon wegen der sprachlichen Schwierigkeiten nicht mitkommen können, die ihre alte Heimat verloren und noch keine neue gefunden haben, vielleicht auch für die politisch links von der sogenannten "goldenen" Mitte Engagierten, für Suchtkranke u.a.

Raum größtmöglicher Freiheit

1.2 Zur Erfüllung dieser Dienst- und Sendungsgemeinschaft mit dem Christus Jesus ist der Kirche der Geist verheißen, der der Geist des Vaters und Jesu selbst ist, die Zusage der Treue Gottes an seine Kirche, was man dann nicht sehr glücklich mit der Lehre von der "Unfehlbarkeit" ausgedrückt hat. Im Geist setzt sich die Ostererfahrung fort, und die Früchte des Geistes, die Kriterien des Geistesempfanges, werden schon in der Schrift als Erfahrung von Gerechtigkeit, Friede, Freude, Treue, Vertrauen, Freiheit, Güte, Liebe und Erlösung geschildert: heute würde man vielleicht übersetzen: die Erfahrung von Geborgenheit, Angenommenheit, Ver-söhnung, Befreiung und Sinn. Der der Kirche verheißene Geist wird also als eine verändernde, befreiende Kraft beschrieben. Er befreit zu einem neuen Leben, in dem die Zwänge des Gesetzes, der Sünde und letztlich selbst des Todes überwunden sind, das letztlich nur Gott selbst uns geben kann, wengleich es hier schon anhebt, und das der von Gott zum Leben erweckte Herr schon lebt. Zu dieser "Freiheit hat uns Christus befreit" (Gl 5,1), zu ihr ruft uns seine gute Botschaft, und diese Freiheit sollen wir in einem Leben der Hingabe und Liebe schon leben. Der Christ sollte darum im tiefsten ein Freigelassener aller Systeme, selbst seiner eigenen sein, weil er sich keinem System ganz und vorbe-haltlos verschreiben darf. Die Kirche müßte darum ein Raum größtmöglicher Freiheit sein, wenn sie ein glaubwürdiges Zeugnis des Geistes ablegen will, sie müßte mehr Freiheit ermöglichen als alle anderen Systeme und nicht weniger.

Die Sache Jesu - wichtiger als die Kirche?

1.3 Diese Kirche versteht sich also einzig und allein von Jesus her, von seiner Person, seinem Leben, seinem Tod, seiner Botschaft und von dem, was wir Auferweckung und Leben im Geist nennen. Kirche kann darum nie Selbstzweck sein. Nur in Ihm und von Ihm her hat sie Sinn und Berechtigung. An ihn und seine Botschaft bleibt sie gebunden. Darum kön-

nen auch ihre Gestalt, ihre äußeren Strukturen, ihre Gesetze, Normen, Riten, ihre Dienste und Ämter bis zum institutionalisierten Apparat, den sie auch braucht, nie ihren Sinn in sich haben, nie zum vorchristlich-rituell Geheiligten, durch Tabus Geschützten werden, an dem das Heil der Welt hängt. Sie sind nur zweckgebundene Hilfen, Vehikel seiner Botschaft und seines Lebens, und oft genug sehr armselige Vehikel, die nur so weit Bedeutung und Sinn haben, als sie dieser Botschaft und diesem Leben dienen. Sie sind Mittel, die nie verabsolutiert werden dürfen. Entscheidend ist das Ziel: die Ansage der Gottesherrschaft und ihrer Realisierung in der Befreiung des Menschen von allen Ängsten und Zwängen. Jesus und seine Anliegen, seine "Sache" sind darum primärer und insofern wichtiger als das Vehikel, das sie trägt, als die Kirche und das Wissen um sie. Jesus und seine Sache sind darum auch das einzige und letzte Kriterium, an dem auch die Kirche selbst und ihre jeweilige Praxis ständig zu beurteilen sind. Sie sind auch ihr eigenes Gericht. Ja wenn man an die Gerichtsreden bei Matthäus 25 denkt, ist die Sache Jesu sogar wichtiger als das Wissen um seine Person, weil in Jesus letztlich nur "offenbar" und artikuliert wird, was in der Geschichte Gottes mit den Menschen vor sich geht und immer schon vor sich ging. Man sieht immer mehr ein, daß man das Christentum weder von der Glaubensgeschichte des Alten Bundes noch von der religiösen Erfahrungsgeschichte der Menschheit überhaupt trennen darf.

Von daher kann auch der Satz "außerhalb der Kirche kein Heil" sehr mißverstanden werden. Von daher kann unter bestimmten Umständen selbst die Verwirklichung einer christlichen Existenz, auch wenn man keinen Mitgliedsausweis einer kirchlichen Gemeinschaft beibringen kann, also eine gewisse anonyme, implizite Kirchlichkeit, ja selbst Christlichkeit möglich werden. Der konkreten Institution Kirche kommt darum in einer solchen Sicht trotz einer gewissen

Unverzichtbarkeit eine gewisse Vorläufigkeit, eine seltsame Relativität zu¹.

2. WAS IST IDENTIFIKATION MIT DER KIRCHE?

2.1. Unter Identifikation versteht man u.a. in der Psychologie "den gesamten Prozeß, der dazu führt, daß das Kind so denkt, fühlt und handelt, als ob es die Eigenschaften einer anderen Person besäße... Die Person, mit der das Kind sich identifiziert, wird als Vorbild oder Modell bezeichnet, und man kann die Identifikation demnach auch als den Wunsch betrachten, selbst das Modell zu werden".² In diesem Sinn ist Identifikation eine notwendige Phase in der Menschwerdung des Menschen, die durchschritten, aber überwunden werden muß, wenn der Mensch sich selbst, seine eigene Identität, finden soll. Das geschieht durch Konfrontierung des Kindes mit verschiedenen Identifikationsangeboten, die Vergleiche provozieren, vor allem aber durch die Konfrontation der übernommenen Vorbilder und Modelle mit dem wachsenden, eigenen Denken, Fühlen, Erfahren und Verhalten, wie das vor allem im Jugendalter geschieht. Im Maße seines Erwachsenwerdens überprüft hier der Mensch kritisch die überkommenen und übernommenen Antworten, Identifikations- und Wertsysteme, um sie sich so neu wieder anzueignen, oder auch zu verwerfen, freilich sinnvoller Weise wieder nur in einem dialogischen Prozeß.

Zweifellos spielt dieser Identifikationsprozeß auch in der religiösen und kirchlichen Sozialisation keine geringe Rolle. Doch um diesen sicher äußerst wichtigen pädagogisch-psychologischen Prozeß geht es uns hier nicht.

Identifikation verstehen wir hier vielmehr als positiven Gegenbegriff von Distanz. Als Elemente solcher Identifikation werden genannt: die öffentlich wahrnehmbare Anerkennung eines sozialen Gebildes, das als sinnvoll und förderungswürdig gilt; die Bejahung der eigenen Mitgliedschaft so wie die grundsätzliche Anerkennung und die innere Annah-

me der zentralen Normen der betreffenden Gruppe; schließlich ein Prozeß, der auf eine, mehr oder weniger vollständige, Übereinstimmung von anerkannter Gemeinschaft und Verhalten des einzelnen Mitgliedes zielt³.

Für die Kirche hieße das die dogmatische, ethische, liturgische, praktische (in der Lebenspraxis) und disziplinäre Bindung an sie bzw. Distanz von ihr, wobei die einzelnen Bindungen und Distanzen einander natürlich durchdringen und zum Teil auch bedingen können. Identifikation meint also hier das objektive Maß an Eingliederung, Mitgliedschaft und Zugehörigkeit zur Kirche, hinsichtlich der subjektiven Realisierung das Maß der möglichen oder wirklichen Kirchlichkeit von Christen oder christlichen Gruppen und deckt sich mit der Frage, wie weit diese sich mit der offiziellen Lehre der Kirche, mit den von der Kirche ausgegebenen Verhaltensnormen, ja mit dem Wollen und Handeln der konkreten Kirche ihrer Zeit oder mit der konkreten Kirche oder Gemeinde ihres Landes identifizieren, sie akzeptieren und zu eigen machen oder sich davon mehr oder weniger distanzieren; mit der Frage, welches Ausmaß von Bindung an die Kirche, welches Ausmaß an Kirchlichkeit vom Glauben selbst gefordert ist.

Sind Identifikationsprobleme Glaubensschwäche?

2.2. Wenn man an das denkt, was wir vorhin von Kirche gesagt haben, könnte man zunächst fragen: wie könnte sich jemand nicht mit dieser Kirche voll identifizieren, der sich in ihr auf das Experiment des Glaubens eingelassen hat, in ihr Freiheit, Befreiung, Heil, Erlösung, also die Wahrheit des Glaubens erfahren hat, nach dem johanneischen Wort Jesu: "Nur wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit seine Werke offenbar werden, daß sie in Gott getan sind" (J 3,21), oder: "Wenn jemand seinen Willen tun will, wird er erkennen, ob die Lehre aus Gott ist oder ob ich von mir aus rede" (J 7,17).

Wie könnte man sich also nicht voll mit dieser Kirche identifizieren außer dadurch, daß man ihrem Anspruch, nämlich dem Anspruch Jesu, nicht genug gerecht wird, daß man ihr zu wenig radikal in seine Nachfolge hinein folgt, daß man seinen Weg zu wenig radikal geht, sein Kreuz zu wenig radikal trägt, daß man sich nicht ernstlich genug mit seinem Bruder versöhnt, daß man zu wenig liebt, zu wenig Salz der Erde und Licht der Welt (vgl. Mt 5,13) ist, daß man sich also wie die Galater wieder zu einem anderen Evangelium abwenden läßt (Gl 1,6) nachdem man das der Freiheit und der Liebe vernommen hat, daß man sich den alten Zuchtmeistern wieder unterwirft, von denen uns Christus freigemacht hat (Gl 3,23-26), und das alte Sklavenjoch wieder auf sich nimmt, nachdem man schon zur Sohnschaft und Freiheit befreit war (Gl 4,6.31;5,1)? Das schiene die einzig mögliche, freilich äußerst defiziente, weil hinter dem Soll zurückbleibende Nichtidentifikation mit der Kirche, die wir freilich schmerz- und leidvoll empfinden, so lange wir leben, weil einfach der Anspruch der Botschaft, die diese Kirche verkündet, zu groß ist: nämlich vollkommen zu sein wie Jesus und unser Vater in den Himmeln (Mt 5,48).

Nur wenn die Kirche den befreienden Anspruch Jesu verkündet, muß sie bejaht werden

2.3 Dennoch ist das Problem komplexer. An sich, so könnte es zunächst scheinen, ist eine volle Identifikation des Menschen nur möglich mit Gott und seinem Willen. Aber wie könnten wir uns mit Gott, dem ganz anderen, dem unauslotbaren und alles tragenden Geheimnis und seinem unergründlichen Willen identifizieren, wenn er sich uns nicht zeigte, sich nicht erfahren ließe. Tatsächlich ist christliche, kirchliche Identifikation, das ergibt sich schon aus dem über die Kirche Gesagten, letztlich Identifikation mit dem in der Geschichte von Menschen, in der Geschichte Israels, schließlich in der Geschichte Jesu von Nazaret als

Heil wirkenden, als uns nahe, als Vater, als Gott mit uns, als bis in den Tod hinein treu erfahrenen Gott. Jesus ist also der geschichtliche Ort, an dem Gott den Menschen zuletzt, "am Ende der Zeiten" (H 1,1) nahegekommen ist, an dem dem Christen die Identifikation mit Gott am Überzeugendsten möglich wird; denken wir etwa an das im Römer- und im ersten Johannesbrief über die in Jesus, dem Christus, vermittelte Gottessohnschaft und die in ihm zu erhoffende Gottschau Gesagte (R 8,15f; 1 J 3,1-3). Dabei dürfen wir auch bei Jesus die Grenzen der Identifikationsmöglichkeiten nicht übersehen. Er war ein frommer Jude, der im geistigen Horizont und Weltbild, in Stil und Denkweise des Alten Bundes bzw. seiner Dorfsynagoge lebte und auch vielen Anschauungen seines Milieus und vor allem einer Zeit vor fast 2000 Jahren verhaftet war.

Wie ist das nun mit der Kirche? Sie ist "die gesellschaftlich faßbare Wirkungsgeschichte" Jesu und der Botschaft, "des Evangeliums vom Leben, Tod und Auferstehen Jesu Christi"⁴. Und auch wenn die Kirche nicht, wie wir heute wissen, auf einen datierbaren Stiftungsakt des historischen Jesus zurückgeführt werden kann, so ist sie doch der geschichtliche Ort, an dem die gefährliche, weil verändernde und befreiende Memoria Jesu, sein Anspruch und seine Verheißung, bewahrt und weiter verkündet werden, ja, an dem Gott selbst, wenn auch nicht ausschließlich, wie wir auch heute tröstlicherweise wissen, präsent und wirksam ist; und insofern baut sich Kirche nicht nur von unten, auch nicht nur von den Gemeinden her auf, sondern ist den einzelnen Christen und christlichen Gemeinden auch schon vorgegeben, insoferne ist sie nicht nur Mittel zum Zweck, das sich mit dem Gebrauch selbst überflüssig macht; in ihr ist vielmehr ein Letztes, Unaufgebbares, Endgültiges, sich erst eschatologisch Erfüllendes verborgen, worauf die neutestamentlichen Bilder vom Volk Gottes, vom Leib und von der Braut Christi, von der eschatologischen Stadt, vom eschatologischen Tempel, Zeit und Haus Gottes schon

hinweisen, ein Geheimnis, für das die sichtbare Kirche nur ein schwaches Geheimnis und Zeichen ist. Und insoferne, freilich nur insoferne, hängt die Identifikation mit ihr mit der Identifikation mit Gott zusammen und mit seiner Botschaft, wie sie uns in Jesus, dem Christus, offenbar geworden ist. Von dieser Kirche ist in den alten Glaubenssymbolen die Rede als von der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche und mit Recht; denn nur als solche gehört sie ins Glaubensbekenntnis.

Heilige und perverse Kirche zur gleichen Zeit

Leider ist aber auch sonst, selbst in kirchlichen Dokumenten, meist nur von "dieser Kirche" die Rede und wird eine andere Seite, die ebenso wirklich ist, oft verschwiegen, was zu den schlimmsten Mißverständnissen führen muß und den ekklesialen Triumphalismus begründet, der die Kirche oft zur "Machtkirche" pervertiert hat und heute völlig ungläubwürdig machen würde. Damit aber hängt auch das Problem zusammen, das uns hier beschäftigt.

Denn diese gleiche Kirche hat als geschichtliche Größe allein schon ein wandelbares, vorläufiges, relatives Element in sich; sie ist bis in ihre Gestalt, ihre Ausdrucksformen und ihre Sprache, selbst bis in die Sprache ihrer Dogmen hinein von der Zeit, in der sie lebt, von ihren Denk- und Ausdrucksweisen, geprägt und ist darum grundsätzlich in einem gewissen Maß auch wandelbar. Sie ist zudem in all ihren Rängen notwendigerweise eine Kirche, die sich aus uns konstituiert, das heißt: aus Menschen verschiedenen Alters, verschiedener Milieus und Gewohnheiten, aus Menschen mit verschiedenen Graden der Glaubensreife, der Glaubenszustimmung, der Kirchenzugehörigkeit und des Engagements, aus Menschen, die alles dessen fähig sind, wessen Menschen fähig sein können; darum ist sie Kirche auch aus Sündern, Kirche des Abfalls, Kirche der Perversion, Kirche, die dauernd hinter ihrem eigenen Anspruch zurückbleibt, die sich immer wieder den Anliegen Jesu widersetzt, ja ihnen oft ge-

nug widerspricht, Kirche der Untreue, weshalb sich die alten Kirchenväter, die noch ehrlicher als wir waren, nicht scheuten, von einer Hurenkirche zu sprechen, wie die Propheten des Alten Bundes von der Hure Israel sprachen⁵. Irrtum, Sünde und Unbußfertigkeit sind also nicht nur etwas, was einzelne Menschen von der Kirche entfernt, sondern etwas, was in der Kirche bleiben kann, was sie selbst infiziert, was sie im tiefsten unglaubwürdig, zur sündigen Kirche macht, so daß Menschen das Antlitz Jesu in ihr nicht mehr zu erkennen vermögen. Und solche Dinge sind nicht nur als außergewöhnliche Unfälle ihrer Geschichte möglich; sie können sich durch ganze Perioden ihrer Geschichte hinschleppen, sie können sich in Strukturen niederschlagen, die die innere Umkehr eher hemmen als fördern. Diese beiden Aspekte, der ideale und "theologische" und der empirische und soziologische, wobei in Wahrheit letzterer sehr wohl auch zur Theologie gehört, begründen nun nicht zwei Kirchen; eine unsichtbare, heilige und eigentliche und eine sichtbare, geschichtliche, vorläufige, ja selbst sündige, sondern sie sind Aspekte ein und derselben Kirche: so daß es also diese geschichtliche und sündige Kirche ist, in der uns Jesu Botschaft überliefert und das Heil und die Gegenwart Gottes zugesprochen ist; so daß aber andererseits diese Zusagen und Verheißungen, Heil und Geist und Treue Gottes es nicht verhindern, daß sie Kirche aus Menschen und Sündern und darum auch menschliche und sündige Kirche bleibt.

Das aber hat wieder Folgen für das Identifikationsproblem. Denn auch wir können und dürfen die Kirche nicht in zwei Kirchen auseinanderreißen und uns dann nur mit einer davon identifizieren, mit einer unsichtbaren, unerfahrbaren, der Empirie unzugänglichen Ecclesia spiritualis; wir haben nur die eine "sichtbare und mit unsichtbaren Gütern ausgestattete", "menschliche und göttliche Kirche"⁶, und "die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der

geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichen und göttlichen Elementen zusammenwächst"⁷. Andererseits aber dürfen wir uns nun mit dieser konkreten, situativen, veränderbaren, nicht nur heiligen, sondern auch sündigen Kirche nur mehr partiell identifizieren. Eine totale Identifikation mit ihr wäre geradezu unmoralisch; sie wäre Identifikation auch mit Irrtum, Sünde, Unbußfertigkeit und Perversion, sie würde den eschatologischen Vorbehalt ausklammern, ja leugnen; sie würde die Kirche mit dem Reich Gottes identifizieren und damit Irrtum, Sünde, Abfall und Unbußfertigkeit geradezu perennisieren und die immer notwendige christliche Metanoia, die Bekehrung, die Umkehr, die immer notwendige Reform geradezu verhindern. Diese nur partielle Identifikation mit der konkreten Kirche und Gemeinde ist darum in Wahrheit keine Kirchendistanziertheit, sondern das Ja und die Treue zu ihrem eigentlichen Sinn und Wesen, ja sie ist, wie man gesagt hat, "theologisch gesehen Glaubensvollzug, der seine Verwirklichung im Leben des gläubigen Menschen findet"⁸.

Eine totale Identifikation ist unmoralisch!

2.4. Das aber verschärft unser Problem. Es gibt nämlich, wie schon angedeutet, dann nicht nur Menschen, die dem Anspruch der Kirche nicht gerecht werden und sich so von ihr gleichsam entfernen, sondern auch die Kirche selbst entfernt sich dadurch immer wieder von ihrem eigenen Anspruch, wird ihm untreu und wird damit zur sündigen Kirche, und zwar gleichgültig welcher Prägung und Konfession sie ist und fast unabhängig von allen Reformationen. Denn diese selbst waren immer wieder binnen kürzester Zeit so pervertiert wie die Kirche, die sie reformieren wollten. Darum führt auch die Unterscheidung Jean Danielous nicht weiter

"zwischen der Kirche, insofern sie die makellose Braut Christi ist und so nie eigentlich etwas widerrufen muß", und den "Männern der Kirche, die das Antlitz der Kirche entstellen und Buße tun müssen"⁹. Denn eine Kirche ohne die Männer der Kirche gibt es nicht; sie wäre ein völliges Abstraktum.

Und wenn die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanum sagt, das Leben der Gläubigen sei "Ausdruck und Offenbarung des... eigentlichen Wesens der wahren Kirche, der es eigen ist, zugleich göttlich und menschlich zu sein, sichtbar und mit unsichtbaren Gütern ausgestattet"¹⁰, dann sollte man sich nicht scheuen, sie als durch die Zeit und Geschichte pilgernde und mitunter auch irrende Kirche, heilig und zugleich sündig zu nennen, Kirche nicht nur der Sünder, sondern auch sündige Kirche.

Damit scheint uns auch manches, was im Anschluß an die "Regeln zum Fühlen mit der Kirche (sentire cum ecclesia)" des Ignatius von Loyola¹¹ gesagt wurde, nicht mehr nachvollziehbar. Schon bei Ignatius scheint uns nicht nur die Kirche, "die Braut Christi", "unsere Mutter" zu sehr, ja fast ausschließlich mit der hierarchischen Kirche identifiziert, sondern diese wieder einseitig als "Erscheinung der Gottheit in der heiligen Auferstehung" mit Gott und seinem Christus in eins gesehen. Darum muß man ihr gehorchen wie Gott und Christus: "In dem wir jedes eigene Urteil beiseitesetzen, müssen wir stets bereit und willig sein, in allen Stücken der wahren Braut Christi, unseres Herrn, zu gehorchen, die da ist unsere heilige Mutter, die hierarchische Kirche"¹². Gewiß weiß auch Ignatius, daß die Vorgesetzten "bisweilen nicht der Art sind oder waren, daß sie Lob verdienen", dennoch dürfe man "nicht in öffentlichen Reden oder in Äußerungen vor gewöhnlichen Leuten" dagegensprechen, weil das "eher übles Gerede und Ärgernis" hervorrufen würde; wohl aber "kann es nützlich sein, von deren schlechten Sitten mit jenen Personen zu sprechen, welche Abhilfe dagegen bringen können"¹³. Dennoch scheinen

uns das, was Ignatius über den "Gehorsam des Verstandes" sagt, und der blinde Gehorsam, den seine 13. Regel verlangt, mit unserem Verständnis von Redlichkeit und Vernünftigkeit nicht mehr vereinbar: "Wir müssen, um in allem sicher zu gehen, immer festhalten: dasjenige, was unseren Augen weiß erscheint, sei schwarz, sobald die hierarchische Kirche dies so entscheide; denn wir müssen glauben, daß zwischen Christus, dem Herrn und Bräutigam, und seiner Braut, der heiligen Kirche, derselbe Geist waltet, der uns zum Heil unserer Seelen leitet und führt, und daß durch den nämlichen Geist und unseren Herrn, der einst die zehn Gebote gegeben hat, auch unsere heilige Mutter, die Kirche, geleitet und regiert wird"¹⁴. Auch Identifikation mit der Hierarchie ist nur so weit möglich, als sie sich selbst auf dem Weg Jesu befindet.

Übrigens glaube ich, daß auch vielen an der Kirche Verzweifelnden, aus ihr Emigrierenden, einem Davis und anderen eine verengte Kirchengauffassung eigen ist: daß sie einerseits zu wenig beachten, daß Kirche nicht nur das ist, worunter sie leiden, daß sie also nur das Irrige und Sündige in ihr sehen und nicht mehr das Befreiende und Heilige, und daß sie andererseits eine Idealkirche vor Augen haben, die es gar nicht geben kann, daß sie also der Möglichkeit der Sünde, der Depravation, der Abweichung von ihrer Sendung, der möglichen Hurengestalt zu wenig Raum geben und damit das menschliche Element in ihr verkürzen.

... siehe Kirchengeschichte

2.5. Wenn aber Kirche heilig und sündig zugleich ist, dann dürfen wir uns gar nicht wundern, wenn sich selbst offizielle Äußerungen der kirchlichen Lehrautorität nach Jahrhunderten oder auch schon nach Jahrzehnten als überholbar oder schlicht und einfach als falsch herausstellten. Beispiele stehen reichlich zur Verfügung.

Man denke an die peinlichen Enzykliken Bonifaz' VIII.¹⁵

oder an Gregors XVI. "Mirari vos"¹⁶, an manche Thesen des Syllabus Pius IX.¹⁷ und X.¹⁸, an manche Erklärungen der päpstlichen Bibelkommission unter Pius X.¹⁹, um nur einige Beispiele zu nennen. Es gab nicht wenige Theologen, die damals schon nachweisen konnten, daß diese Thesen falsch waren, und die, wenn sie das auch publizierten, unter die Räder kamen und oft furchtbare menschliche Schicksale erlitten. Das gilt noch mehr in Dingen, in denen die Kirche von vornherein eine nur sehr beschränkte Kompetenz hat, in konkreten profanwissenschaftlichen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fragen. Man denke nur an die "galileischen Kompetenzüberschreitungen" im humanwissenschaftlichen Bereich, an die jämmerlichen Versuche, die soziale Frage im frühindustriellen Zeitalter mit religiösen und caritativen Maßnahmen zu lösen; die erste kirchliche Sozialenzyklika kam erst fast ein halbes Jahrhundert nach dem kommunistischen Manifest und wurde damals noch von vielen Bischöfen totgeschwiegen. Man denke an politische und moralische Fehleinschätzungen und Fehlurteile, an das jahrzehntelange Bündnis lateinamerikanischer und iberischer Episkopate mit den Ausbeutern, an das Nicht-zur-Kenntnis-nehmen der Erfahrungen des täglichen Lebens, aber auch theologischer Erkenntnisse seitens des Lehramtes und vieles andere.

Auch der Kirchenglaube ist im Wandel

2.6 Diese Geschichtlichkeit und Veränderlichkeit bis zur Sündigkeit betrifft, wie schon aus den angeführten Beispielen hervorgeht, nicht nur nebensächliche Fragen der Disziplin, der Lebenspraxis und Liturgie, sondern sie reicht bis in die dogmatische und ethische Ebene hinein. Denken wir nur an das immer wieder bei Katholikenumfragen festgestellte Phänomen des Auseinanderklaffens von offizieller kirchlicher Lehre und dem tatsächlichen Glauben des Kirchenvolkes, von theologischer Reflexion und Volksglauben. Gewiß müßte im einzelnen untersucht werden, was das be-

deutet; ob hier nicht etwas für Lehre der Kirche gehalten wird, was es gar nicht ist und was darum mit Recht abgelehnt wird, aber auch umgekehrt. Nicht immer kann darum gleich von Irrtum oder gar von Sünde und Schuld die Rede sein. Mitunter mag es sich auch nur um einen völlig legitimen Wandel des Glaubens- und Normenverständnisses handeln, der vielleicht von manchen kirchlichen Autoritäten noch nicht vollzogen wurde. Wie tief das gehen kann, zeigen ja die Spannungen zwischen Theologie und Lehramt.

Wolfgang Rieß ist kürzlich dem Problem der Pluralität des Glaubens und des religiös-kirchlichen Konsenses nachgegangen und hat das "relative Recht" eines partiellen Glaubensdissenses und die Religiosität, Kirchlichkeit und Christlichkeit des "Minimalkonsenses" der überwiegenden Mehrheit unserer Kirchenangehörigen (bis 80%), freilich auch die orientierende Funktion, aber auch die Pluralität, Geschichtlichkeit und darum Veränderlichkeit des "Maximalkonsenses" der kleinen Minderheit unserer Kirchenangehörigen einsichtig gemacht. Rieß kommt zum Ergebnis: "Der Glaubensdissens ist eine bleibende Bestimmung jeglichen Glaubens, aber in der zwischenmenschlichen Kommunikation ist doch immer wieder der Versuch zu machen, Glaubensdissens in Richtung auf Konsens zu vermitteln und so nach Möglichkeit einsichtig und tragbar zu machen";²⁰ und: "Da die Verabsolutierung eines konkreten kirchlichen Maximalkonsenses und die damit verbundene radikale Abwertung jedes auch nur partiellen Glaubensdissenses keine adäquate theologische Möglichkeit ist, verbleibt nur die Aufgabe, zwischen Glaubenskonsens und Glaubensdissens unter Wahrung der grundsätzlichen Option für den Glaubenskonsens zu vermitteln"²¹. Näher kann hier auf das Problem nicht eingegangen werden. Ich wollte nur auf diese wichtige Arbeit aufmerksam machen.

Jedenfalls ergibt sich daraus, daß man sich hüten muß, vorschnell von "Fernstehenden" oder von der Kirche "Distanzierten" zu sprechen oder diese gar als "Heiden" abzuquali-

fizieren²², wie sich überhaupt das pastorale Gemeindemodell der konzentrischen Kreise immer mehr als unbrauchbar, ja irreführend herausstellt²³.

Dennoch besteht kein Zweifel, daß hinter den geschilderten Erscheinungen des Auseinanderklaffens von kirchlicher Lehre und tatsächlichem Glauben und überhaupt des Glaubensdissenses oft genug eine un- oder unterentwickelte, unreife oder wieder verkümmerte, jedenfalls defiziente Form des Glaubens steht, die zu einem allmählichen Verdunsten jeglicher Kirchlichkeit, ja des Glaubens selbst führen kann und führt: zu einem Rückgang der Kirchenbesuchszahlen - in Linz etwa innerhalb der letzten 10 Jahre um die Hälfte²⁴, in der ganzen Bundesrepublik Deutschland um 20%²⁵ -, der Beichten und konfessionskonformen Trauungen und der Kircheneintritte; dafür lassen in manchen Großstädten schon immer weniger Eltern ihre Kinder taufen; die konfessionsverschiedenen Ehen, die Ehescheidungen, die Abmeldungen vom Religionsunterricht und die Kirchenaustritte nehmen zu²⁶.

Das alles hat Konsequenzen für die konkrete Art unserer Identifikation mit der konkreten Kirche und Gemeinde, aber auch für das konkrete Verhalten, das sich daraus, etwa im Konflikt, ergibt.

Verschiedene Stufen der Identifikation

2.7. Zwischen dem grundsätzlichen Ja zur konkreten Kirche, das, wie wir gesehen haben, freilich schon von einem reifen Glauben her unter Umständen eine nur partielle Identifikation mit der konkreten Kirche und Gemeinde verlangt, und dem grundsätzlichen Nein zur Kirche überhaupt oder auch nur zur konkreten Kirche - beides ist christlich nicht zu vertreten - gibt es nun eine Fülle von Möglichkeiten einer mitunter gewiß auch objektiv oder (und) subjektiv mehr oder weniger defizienten Beziehung des Menschen zur Kirche²⁷.

So wird man also folgende Gruppen von Kirchenangehörigen unterscheiden können:

- a) Katholiken, die sich schlicht und meist ohne besondere Reflexion mit der Kirche und mit ihren Glaubens- und Verhaltensnormen identifizieren;
- b) Katholiken, die zwar in einer gewissen Spannung zur kirchlichen Institution leben, sich jedoch als gläubige Glieder der Kirche verstehen, um deren dauernde Reform im Geist Jesu bemüht sind und auch mehr oder minder regelmäßig am Sonntagsgottesdienst teilnehmen. Dabei kann die Spannung zur kirchlichen Institution vom Glauben her mehr oder minder legitimiert, ja gefordert sein;
- c) Katholiken, die zum Teil sogar noch aus verschiedenen Gründen, etwa der Tradition, am Sonntagsgottesdienst mehr oder minder regelmäßig teilnehmen, sich aber innerlich mehr oder weniger von der Kirche gelöst zu haben scheinen, aber noch sehr wohl in ihrer Art christlich zu leben versuchen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß sich manche wohl von kirchlichen, etwa dogmatischen, Aussagen distanzieren, weil sie etwas für die Meinung der Kirche halten, was es gar nicht ist, wie wir schon bemerkt haben, freilich gibt es auch den umgekehrten Fall, daß sich manche für sehr orthodox halten, weil sie zwar einer orthodoxen Formel zustimmen, die sie aber völlig falsch und unorthodox verstehen oder interpretieren;
- d) Katholiken, die zwar ihre Mitgliedschaft in der Kirche aufrecht erhalten und auch gewisse Zustimmungshandlungen setzen (seltene Kirchenbesuche, Bezahlung des Kirchenbeitrages, Taufe und Religionsunterricht der Kinder, kirchliche Trauung und Beerdigung der Angehörigen u.ä.), die aber ihr Leben mehr oder weniger nach eigener Willkür gestalten und eine christliche Gesamtorientierung aufgegeben zu haben scheinen, wenngleich sie Teilele-

mente der christlichen Überlieferung durchaus noch aufrecht erhalten können. Im konkreten wird man sich freilich hüten müssen, nur aus bloß äußeren Zustimmung- oder Nichtzustimmungshandlungen auf den inneren Glauben oder Nichtglauben zu schließen.

- e) Katholiken, die aus ihrer Biographie, ihrer Lebenssituation, ihrem Milieu oder ihrer Sippen- tradition heraus einfach nicht, nicht mehr oder noch nicht fähig sind, zu einer größeren Glaubensreife oder einer tieferen Deutung ihres Daseins zu finden, die aber mehr oder minder unreflektiert oder aus einer gewissen Tradition heraus der Kirche weiter angehören. Oft werden nicht einmal sie selbst beurteilen können, wie echt und christlich ihr Glaube ist. Es gibt eine in Jahrzehnten gewachsene milieubedingte, klassen- und schichtenspezifische Distanz zur Kirche.
- f) Katholiken, die bewußt und ausdrücklich der Kirche nur mehr aus irgendwelchen gesellschaftlichen Gründen angehören, mit ihr aber in Wahrheit nichts mehr zu tun haben wollen²⁸. Sie gehören nur mehr formalrechtlich der Kirche an. Die Heilzugehörigkeit kann ihnen freilich deshalb allein noch nicht abgesprochen werden, wie wir spätestens seit dem Zweiten Vatikanum wissen²⁹.

Abgesehen von dieser letzten Gruppe - die Zugehörigkeit dazu kann freilich letztlich nur der Betreffende selbst feststellen -, wird man in jeder anderen Gruppe Menschen treffen, die man in einem echten Sinn als Christen und Glieder der Kirche Christi bezeichnen kann.

3. DIE IDENTIFIKATION DER KIRCHLICHEN AMTSTRÄGER MIT DER KIRCHE

Ein kritisches Ja zur Kirche

Das Identifikationsproblem verschärft sich für die, die in der kirchlichen und profanen Öffentlichkeit die Kirche in

besonderer Weise repräsentieren, also für ihre Amtsträger. Bis vor nicht zu langer Zeit war dies mehr oder minder nur ein Problem des Klerus. In jüngster Zeit gibt es zunehmend kirchliche Dienste und Berufe, in denen sich Laien haupt- und nebenberuflich oder ehrenamtlich unmittelbar dem kirchlichen Heildienst zur Verfügung stellen und wichtige Aufgaben im Rahmen aller Grundfunktionen der Kirche übernehmen, die Priester entscheidend entlasten und sie auch in der Leitung der Gemeinde nicht wenig unterstützen. Zweifellos haben wir hier laikale Amtsträger vor uns, und die Unterscheidung der neuen "Ordnung der pastoralen Dienste" in der BRD zwischen "Diensten" und "Ämtern", welche letztere an die sakramentale Ordination gebunden sein sollen, ist nicht sehr überzeugend³⁰.

Erfreulich ist, daß Bischof Hemmerle in seiner Einführung zur neuen "Ordnung der pastoralen Dienste" ausdrücklich betont, daß "auch der Laie, der sich in den Dienst der Kirche stellt, ... dies nur aus einer ganzen Bejahung der Kirche heraus tun (kann)," daß sich also die Laiendienste von den priesterlichen Diensten nicht durch einen geringeren Grad der Bejahung der Kirche unterscheiden dürfen³¹. Tatsächlich genießen die Laien, "die durch ein offizielles Sendungsmandat am Lehramt der Kirche teilhaben" "häufig nicht denselben Vertrauensvorschuß bei kirchlichen Behörden" wie Ordinierte³². Das dürfte freilich mit den noch nicht geklärten spirituellen Voraussetzungen bzw. der noch nicht geklärten Garantie dieser Voraussetzungen für Laien in den kirchlichen Diensten zusammenhängen.

Besondere Probleme des kirchlichen Dienstes

3.1. Zunächst ist vom kirchlichen Amtsträger wie von jedem Christen eine grundsätzliche Identifikation mit der Kirche, und zwar nicht nur mit einer idealen, der Empirie nicht zugänglichen, sondern mit der konkreten, situativen Kirche und Gemeinde gefordert. Dieses grundsätzliche Ja

auch zur konkreten Kirche kann nicht nur, sondern muß geradezu auch für den kirchlichen Amtsträger schon vom Glauben her eine durchaus kritische und insoferne partielle Identifikation sein. Im folgenden geht es eigentlich nur darum, das von jedem Christen Geltende für den kirchlichen Amtsträger zu konkretisieren.

Priester

3.2. Der kirchliche Amtsträger, dessen Beruf gleichsam die Kirche ist und der sie auch weithin nach außen vertritt, trägt freilich eine besondere Verantwortung. Sein Wort wird in der kirchlichen und profanen Öffentlichkeit ernster genommen. Er wird darum in seinen öffentlichen Äußerungen eine besondere Vorsicht und auch pädagogische Klugheit walten lassen. Für ihn gilt mehr als für irgend einen beliebigen Christen: "Obwohl ich also frei und von keinem abhängig bin, habe ich mich zum Sklaven aller gemacht, um möglichst viele für Christus zu gewinnen... Ich bin nicht mehr an das Gesetz des Mose gebunden; aber wenn ich unter Menschen bin, die noch daran gebunden sind, lebe ich wie sie nach dem Gesetz" (1 K 9,19f); "Ihr sagt: alles ist erlaubt. Gewiß, aber nicht alles ist deshalb auch schon gut. Alles ist erlaubt, aber nicht alles fördert die Gemeinde. Ihr sollt nicht an euch selbst denken, sondern an die anderen... Unterlaßt es ... mit Rücksicht nicht auf euer eigenes Gewissen, sondern auf das des anderen... lebt so, daß ihr für keinen ein Glaubenshindernis seid, weder für Juden noch für Griechen noch für die Gemeinde Gottes" (1 K 10,23.28f.32). Auch die zehnte Regel des Ignatius über "das Fühlen mit der Kirche" liegt auf dieser Linie³³.

Diese Rücksicht auf die Schwachen kann nicht nur einfachen Christen gegenüber geboten sein, sondern auch Vorgesetzten gegenüber, von denen man weiß, daß sie das und jenes gar nicht zu verstehen im Stande sind oder notwendiger-

weise nur mißverstehen können. Es hat wohl dann wenig Sinn, so zu reden.

3.3. Noch mehr fordert diese besondere Verantwortung des kirchlichen Amtsträgers, ja schon die Redlichkeit gegenüber sich selbst, daß er seinen Dienst selbst quittiert, wenn er sich mit seiner kirchlichen Rolle, bzw. mit dem, was er in dieser Rolle zu vertreten hat und, was zu vertreten, man legitimerweise von ihm erwartet, nicht mehr zu identifizieren vermag, wenn er also etwa den Bezug zur christlichen Tradition aufgibt und kein Christ mehr ist oder wenn er auch die grundsätzliche Identifikation mit der konkreten Kirche nicht mehr zu leisten vermag und in diesem Sinn kein kirchlicher Christ mehr ist. Als anonymer Christ kann man sehr wohl im Heil sein, aber nicht in der Kirche und schon gar nicht als kirchlicher Amtsträger, weder als Laie noch als Kleriker.

Religionslehrer

3.4. Von der besonderen Verantwortung des Amtsträgers her ist es auch verständlich, wenn die Kirche um besondere Kriterien für die Einstellung in den kirchlichen Dienst bemüht ist. Die Kirche hat dies für Priester immer getan, und noch unmittelbar vor der Ordination muß der Bischof an den für die Beurteilung des Kandidaten Verantwortlichen die Frage stellen: Weißt du, daß er würdig ist? Dabei ging es immer nicht nur um die entsprechenden theologischen und pastoralen Voraussetzungen, sondern auch um die menschlich-spirituellen. Zu letzteren gehören zweifellos menschliche und christliche Reife und Erwachsenenheit, also Reife und Erwachsenenheit in Glaube, Gewissen, Kirchlichkeit und auch Gehorsam. Die Vorsteher der österreichischen Priesterseminarien haben das schon vor einigen Jahren auf den Priesterberuf hin konkretisiert und drei Basis-kriterien aufgestellt, die eigentlich für jeden pastoralen Beruf gelten müßten:

1. die Überzeugung, daß die Sache Jesu auch für den Menschen des 20. Jahrhunderts notwendig ist, daß es also einen Sinn hat, seine Botschaft weiter auszurichten;
2. die Bereitschaft, sich mit einem konkreten Dienst für die konkrete Kirche und Gemeinde beauftragen zu lassen;
3. die von der ganzen Persönlichkeit her gedeckte Absicht, sich selbst ins Spiel zu bringen und diesen Dienst als persönliches Lebensprojekt und Lebensengagement in der Gesinnung Jesu zu gestalten.

Der Bischof hat ein legitimes Interesse daran, sich vor der Ordination bzw. vor einer Anstellung eine moralische Gewißheit darüber zu verschaffen, daß die entsprechenden Voraussetzungen erworben wurden und gegeben sind. Dazu dient für Priesterkandidaten das Priesterseminar in irgendeiner Form und dazu müssen für laikale pastorale Dienste entsprechende Angebote gemacht werden und der Bischof muß sich überzeugen können, daß sie auch genutzt wurden. Das ist der Sinn der bischöflichen Mentoren und anderer Einrichtungen, die erst geschaffen werden müßten.

Mit Recht verlangt darum die gemeinsame Synode der Bistümer in der BRD, daß etwa der Religionslehrer "sensibel sein (soll) für die religiöse Dimension der Wirklichkeit", daß er selbst ein Mensch sei, "der nach dem Sinn des Lebens und der Welt zu fragen gelernt hat", daß für ihn "Religiosität und Glaube nicht nur ein Gegenstand, sondern auch ein Standort" sei, daß er selbst sich schon "entschieden und eine Glaubensposition für sich verbindlich gemacht hat", daß er bereit sein soll, "die Sache des Evangeliums zu seiner eigenen zu machen und sie - so viel an ihm liegt - glaubwürdig zu bezeugen" und "die Verantwortung der Kirche für die Inhalte des Religionsunterrichts mitzutragen", daß er "in der Kirche die Kommunikationsbasis für sein Glaubensleben" sucht.

Damit ist durchaus nicht eine blinde Totalidentifikation

gemeint: "Die Bindung des Religionslehrers an die Kirche erfordert gleichzeitig waches Bewußtsein für Fehler und Schwächen sowie die Bereitschaft zu Veränderungen und Reformen. Darin liegt Konfliktstoff. Die Bindung kann daher nicht die Verpflichtung auf ein verklärtes, theologisch überhöhtes Idealbild der Kirche beinhalten. Die Spannung zwischen Anspruch und Realität, zwischen der Botschaft Jesu Christi und der tatsächlichen Erscheinungsweise seiner Kirche, zwischen Ursprung und Gegenwart, darf nicht verharmlost und schon gar nicht ausgeklammert werden. Liebe zur Kirche und kritische Distanz müssen einander nicht ausschließen. Sie stehen zueinander in einem ausgewogenen Verhältnis, wenn mit der Kritikfähigkeit Hörbereitschaft und selbstloses Engagement wachsen". Auch Bereitschaft "zu kritischer Solidarität mit seinen Schülern" wird verlangt³⁴.

Es ist verständlich, daß Fortbildungsmöglichkeiten auch "zur Vertiefung des persönlichen religiösen Lebens" gefordert werden³⁵. Von der Ausbildung und Einstellung wird leider in dieser Hinsicht nichts gesagt. "Ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen den Religionslehrern und den kirchlichen Amtsträgern" wird als wichtig hingestellt; die "kirchliche Beauftragung" (missio canonica) wird auch als Bekundung der "Solidarität der Kirche mit dem Religionslehrer" gesehen³⁶.

Gemeindedienste

Auch zur amtlichen Beauftragung von Laien zur Predigt fordert die Synode "neben der geistigen Zurüstung auch weitere geistliche Voraussetzungen"³⁷: "Er steht unter dem Wort Gottes, unter seiner Verheißung und unter seinem Gericht. Er legt nicht nur sein persönliches Glaubenszeugnis ab, er verkündet den Glauben der Kirche. Er soll sich in Schriftlesung, Meditation und Gebet um eine ständige Vertiefung des Glaubens bemühen und sich dem Anruf des Geistes

offenhalten. Er ist nicht Herr der Botschaft, sondern nur Diener. Dieser Dienst erfordert zugleich Nüchternheit und Begeisterungsfähigkeit, brüderliche Rücksichtnahme und prophetischen Mut, Hingabe an Jesus Christus und Übereinstimmung mit dem Lehramt der Kirche"³⁸. Die Beauftragung von Laien "zum Dienst am Wort sollte in der Regel organisch aus ihrer bisherigen Arbeit in der Gemeinde herauswachsen: aus sozialcaritativen Gruppen, Bibelkreisen, Predigtgesprächen oder aus dem Dienst am Glauben, den Religionslehrer und Seelsorgehelferinnen ohnehin tun". Auch "der Ehepartner und die Familie" müssen diesen Verkündigungsdienst mittragen³⁹. Die letzte Verantwortung des Bischofs oder seiner Vertreter wird betont: Sie "werden nach Rücksprache mit allen Beteiligten etwaige Ärgernisse beheben, Konflikte schlichten und, falls erforderlich, die Beauftragung widerrufen."⁴⁰ Auch die deutsche Bischofskonferenz fordert: "Der betreffende Laie muß sich aktiv am kirchlichen Leben beteiligen und in der Regel einige Jahre in der Pfarrei verantwortlich mitgearbeitet haben"⁴¹. Schon das diesbezügliche Reskript der Kleruskongregation verlangt für die Auswahl solcher Laien "außer dem erforderlichen Wissen" seitens der Bischöfe Achtung "auf ihr christliches Leben, auf ihre Bereitschaft zur Übereinstimmung mit dem Lehramt der Kirche und mit den rechtmäßigen Ortsbischöfen"⁴². Der deutsche Synodentext über "die pastoralen Dienste in der Gemeinde" verlangt ganz allgemein von den "Frauen und Männern, die einen pastoralen Dienst in der Gemeinde übernehmen", "entsprechend menschliche und spirituelle Voraussetzungen. Ihr Wirken im Beruf muß sich durch das Zeugnis des gesamten Lebens glaubwürdig erweisen. Das geistliche Leben darf aber kein Bereich neben dem Beruf sein. Es muß geprägt sein vom Geist christlicher Großmut, von der Bereitschaft, sich auf die Fragen und Nöte der Situation einzulassen und in der Nachfolge Jesu anderen zu dienen. Persönliches Gebet, regelmäßige Teilnahme am sakramentalen Leben der Gemeinde und das Bemühen um eine vertiefte Kennt-

nis des Glaubens sind dafür eine unabdingbare Voraussetzung. Die Übernahme eines pastoralen Dienstes verlangt, sich grundsätzlich mit der Kirche und ihrer Lehre zu identifizieren. Die Bereitschaft zum Dienst in der Kirche und für die Kirche muß sich schon vor der Anstellung zeigen durch die Teilnahme am Leben und Wirken einer Gemeinde oder einer kirchlichen Einrichtung und durch den Kontakt mit dem jeweiligen Beauftragten des Bischofs"⁴³.

Zweifellos müssen die Anstellungsbedingungen und der Nachweis ihrer Erfüllung von den Bischöfen genauer umschrieben werden. Dies ist wohl von den seitens der deutschen Bischofskonferenz in Aussicht gestellten Rahmenstatuten für Gemeindeferenten, Pastoralreferenten und Pfarrsekretäre (bzw.-innen) zu erwarten⁴⁴. Man wird das freilich sehr gut und nicht ohne den Dialog mit den Betroffenen selbst überlegen müssen. Daß etwa eine im Einverständnis mit der Kirche eingegangene konfessionsverschiedene Ehe ein Anstellungshindernis ist, wird man im Zeitalter der Ökumene nicht überall verstehen⁴⁵.

Hier ist zunächst nur die Rede von unmittelbar pastoralen Diensten, von Pastoral- und Gemeindeferenten, die im Bereich der Verkündigung und der Liturgie tätig sind. Im Bereich der Diakonie wird man sich schon mit einem geringen Maß von kirchlicher Identifikation zufrieden geben können, vorausgesetzt, daß das entsprechende fachliche Können und eine entsprechende Loyalität der anstellenden Kirche gegenüber vorhanden ist. So kann es eine Gemeinde selbst als unberechtigt empfinden, wenn eine gute Kindergärtnerin aus dem Dienst entlassen wird, weil sie nach gescheiterter erster Ehe (vielleicht ohne eigenes Verschulden) eine standesamtliche Ehe einging⁴⁶. Bei Schreibkräften, Raumpflegerinnen, Chauffeuren und ähnlichen Diensten wird man noch großzügiger sein können.

Nicht nur angepaßte Typen suchen!

3.5. Nun kann es hier zweifellos bei der Anstellung, noch mehr bei einer eventuellen Entlassung oder Kündigung von Trägern pastoraler Dienste zu Problemen kommen.

Einerseits ist es verständlich, daß die Bischöfe bei Kandidaten, die sie im Grund wenig kennen und die auch kaum einen aktiven Kontakt zu irgendeiner Gemeinde haben, Vorbehalte anmelden; tatsächlich haben etwa viele Laientheologen kaum solche Kontakte. Andererseits besteht die Gefahr, daß man von vornherein nur angepaßte Typen sucht und duldet und alle nur irgendwie als "kritisch" oder als nicht mit der gewünschten politischen Richtung konform in Erscheinung getretene Persönlichkeiten als bedenklich einstuft und so bald als möglich ausscheidet, wenn sie sich nicht selbst vorher schon zurückziehen. Diese Tendenz ist bei Priester- wie Laienkandidaten da und dort zu merken und ist in beiden Fällen gleich verhängnisvoll. Man wird zwar dann sicher weniger Schwierigkeiten haben, aber man wird dann auch jede Veränderung, auch jede Reform der Kirche und ihrer Gemeinden im Sinne der "Sache Jesu" erschweren oder überhaupt verhindern; man wird reife, zu Freiheit, kritischem Bewußtsein und Selbstverantwortung erwachsene, vitale Menschen vom kirchlichen Dienst fernhalten und unreife, schwache, ängstliche und zwanghafte Menschen, die allen neurotischen und hysterischen Folgeerscheinungen ausgeliefert sind, bevorzugen. Das Problem liegt in der Verwechslung von grundsätzlicher Identifikation mit einer totalen; bzw. man spricht von jener und meint in Wahrheit diese und beschränkt die Freiheit auch dort, wo dies vom Glauben her keinerlei Deckung hat.

Kündigungsschutz und ordentliche Verfahren sind notwendig
Zur gleichen Problematik kann es bei der Kündigung kommen.
Es müßte eigentlich jedem einsichtig sein, daß die Kirche niemanden in einem pastoralen Beruf dulden kann, der sich

mit ihr überhaupt nicht mehr zu identifizieren vermag, weil er die konkrete Kirche oder entscheidende Punkte ihres Glaubens- und Sittenverständnisses überhaupt ablehnt. Auch schwere, dauernde Verstöße gegen die dienstrechtlichen Verpflichtungen werden schon in zivilen Berufen mit Entlassung geahndet. Hier scheint wichtig, daß der einzelne vor bloßer Verdächtigung und vor Willkür geschützt wird, daß darüber nicht ein einzelner Vorgesetzter entscheiden kann, daß von vornherein ordentliche Verfahren vorgesehen werden und daß eine entsprechende Verteidigung des Betroffenen gesichert ist. Keinesfalls dürfte eine fristlose Entlassung ohne Angabe von Gründen einfach von oben her, etwa von einem Bischof, im Alleingang, ausgesprochen werden. Mancher Entzug der Lehrbefugnis müßte unter diesen Gesichtspunkten überprüft werden⁴⁷. Unkirchlichkeit muß nachgewiesen und darf nicht einfach vermutet werden.

Auch der Amtsträger hat ein Privatleben

3.6. Verhängnisvoll kann es auch werden, wenn der kirchliche Vorgesetzte, die konkrete Gemeinde oder auch der betreffende Amtsträger aus der Identifikation des Amtsträgers eine Totalrolle ableiten, der nicht nur Freizeit und Hobby, sondern auch andere persönliche Verpflichtungen etwa als Freund, als Mann und Frau, als Vater und Mutter, selbst das eigene Gewissen geopfert werden müssen. Hier kann der Beruf, auch ein pastoraler Beruf, zu einem unmenschlichen Moloch werden, der andere und den unmittelbar Betroffenen selbst auffrißt. Der Betroffene ist dann immer und nur "im" Beruf. Eine Personabildung schlimmster Art ist im Gang und durch diese Maske wird alles gesehen. Eine schiefe Berufserziehung kann hier viel schaden. Rückblickend auf eigene pastorale Fehlhandlungen, staunt man selbst, was man sich aus vermeintlicher Treue zur Kirche, in Wahrheit aus einer verhängnisvollen Indoktrination heraus, an Unmensch-

lichkeit geleistet hat, ohne daß sich das eigene Gewissen nur regte.

4. KONSEQUENZEN UND IMPERATIVE

Sache Jesu -

Selbstkritik und Mitverantwortung

4.1. Die Gestalt und Botschaft Jesu, des Christus, muß auch für uns persönlich und für unser eigenes Gewissen das letztlich "einzige christliche Proprium" bleiben⁴⁸, das auch das Gericht für die konkrete Kirche und Gemeinde und ihre jeweilige Praxis ist.

Das hieße den Anspruch Jesu und seiner Botschaft ernst nehmen. Das hieße Primat der "Sache Jesu", der Gottesherrschaft mit all ihren emanzipatorischen, befreienden, solidarisierenden Auswirkungen in das individuelle und gesellschaftliche irdische Leben hinein.

Das hieße Selbstkritik, aber auch das Übernehmen der Mitverantwortung für die ekklesiale Grundkrise, nämlich für die Spannung zwischen der Kirche als Ereignis des Glaubens und als Institution, zwischen dem Anspruch des Christus Jesus und unserer Antwort auf diesen Anspruch bzw. seiner Realisierung in den konkreten christlichen Kirchen und Gemeinden, für den Auseinanderfall von Kirchlichkeit und Christlichkeit, ja von Kirchlichkeit und Menschlichkeit. Die Schere zwischen diesen Polen wird immer weit geöffnet sein; die Pole sollten aber nicht ins Unerträgliche auseinanderklaffen und der eine sollte noch als Antwort auf den anderen verstanden werden können. So aber scheinen die christlichen Kirchen vielen, auch religiösen, suchenden Menschen nicht mehr Anwälte der Freiheit und Orte der Befreiung, sondern nur neuer Zwänge und Ängste zu sein; starre, monolithische, zentralistische, integralistische, bürokratische Institutionen, in denen alles geschieht, was

auch sonst in menschlichen Großorganisationen an Mißbrauch der Macht und an Manipulation geschieht, nur daß es noch religiös verbrämt und dadurch tabuiert wird. Sie scheinen ihnen nicht mehr Jesus, den Christus zu bezeugen, sondern ihr eigener Anwalt zu sein, der Jesus nur noch zur Absicherung des eigenen Systems braucht.

Dabei müßte sich die Forderung des christlichen Umdenkens nicht nur an die einzelnen Christen, sondern auch an die christlichen Gemeinschaften, an die Kirche als solche richten. Auch die Gestalt, das Erscheinungsbild der Kirche muß dauernd nicht nur auf seine Zeitgemäßheit, sondern auch auf seine Evangeliumsgemäßheit hinterfragt werden. Dabei kann es auch in der Kirche Situationen geben, in denen man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen. Johann Baptist Metz sieht mit Recht nur einen Ausweg aus der heutigen Kirchenkrise, die die gefährliche Alternative: Jesu - ja, Kirche - nein ausdrückt: den "Weg der Nachfolge"^{48a}.

Den Anspruch der Gegenwart ernst nehmen!

4.2. Wir müssen den legitimen Anspruch der Zeit und des Menschen dieser Zeit ernstnehmen, die ein Kairos, d.h. eine gottgegebene Möglichkeit ist.

Das hieße Sinn für Geschichte, Abschied von falschen Identifikationen mit dem Abendlande, mit dem römischen oder germanischen Denken - die Kirche von morgen wächst vermutlich in der Dritten Welt, mit bestimmten wirtschaftlichen oder politischen Systemen und Parteien, mit einer konkreten theologischen Schule, auch mit einer konkreten Kirchengestalt; Ernstnehmen der Geschichtlichkeit der Offenbarung, der Schrift, der Glaubenssymbole, der theologischen Erkenntnis und der gläubigen Existenz in Verkündigung und Leben.

Auch die Wahrheiten des Glaubens dürfen nicht als tresorierter Museumsschatz betrachtet werden. Sie sind uns schon im biblischen Verständnis nur in einem dynamischen

Prozeß des Lernens, Wachsens, Reifens und des Aufnehmens von neuen Erfahrungen zugänglich. Sie beziehen sich auf eine lebendige Botschaft, die schöpferisches Weiterdenken auf dem gelegten Fundament, eine in je neuen Situationen und Zusammenhängen je neue Formulierung und Interpretation auch der christlichen Kernaussagen verlangt. Das bedingt eine engagierte Theologie, die "die Zeit auskauft" (E 5,16). Biblizismus, Unbeweglichkeit, unbedingtes Beharren auf nur geschichtlich entstandenen Traditionen geht auf Kosten der echten und unentbehrlichen Tradition. Gewiß ist die Wahrheit als solche nicht geschichtlich, aber ihre Erkenntnis durch uns Menschen ist geschichtlich, sie vollzieht sich nur in mühsamen Prozessen, im dauernden Gespräch, in der Auseinandersetzung und Bestreitung. Nur so können wir uns bruchstückhaft (1 K 13,12) der Wahrheit annähern, ohne sie je ganz in Griff zu bekommen. Das gilt von jeder menschlichen Wahrheit, erst recht von der theologischen.

Damit zusammen hängt die nicht immer leichte Unterscheidung von Wesentlichem und Unaufhebbarem und von Wandelbarem, Geschichts- und Zeitbedingtem. Die Verabsolutierung des letzteren gerät immer in die Gefahr des Götzendienstes. Die Christen und ihre Gemeinden müssen darum Erstarrungsvorgänge verhindern und in Gang gekommene nach dem Beispiel Jesu bekämpfen, sie dürfen die notwendigen Veränderungen nicht dem Zufall überlassen; sie müssen planen und Methoden zur Realisierung der Pläne überlegen. Gewiß läßt sich in der Kirche nicht alles planen, schon gar nicht die Eingebungen des Geistes. Aber selbst sie scheinen wenigstens des geplanten Schutzes zu bedürfen, wenn man 1 Th 5,19 glauben darf, wo schon davor gewarnt wird, den Geist auszulöschen.

Zur derzeitigen Krise der Kirche kam es nicht zuletzt dadurch, daß man sich längst fälligen Fragen nicht oder zu spät stellte und dem Pfarrvolk in den letzten Jahrhunderten das Bild einer statischen und in allem sicheren Kirche

als Ideal vor Augen stellte, statt es auf die längst fälligen Veränderungen vorzubereiten. Im übrigen sollten Theologie und Verkündigung heute bescheidener sein; sie sollten sorgfältig im Rahmen ihrer Kompetenz bleiben und zugeben, was sie nicht wissen. Das würde sie glaubwürdiger machen. Schließlich starb sogar Jesus mit einer Frage auf den Lippen (Mk 15,34).

Sinn für Geschichte hieße aber auch Sinn für den konkreten, geschichtlichen Menschen, Rücksicht auf seine persönliche Geschichte, auf die Geschichte seines Glaubens, auf den Grad seiner Gläubigkeit und seines Engagement. Viele Menschen stehen der Kirche nur deshalb ferne, weil diese ihnen fernsteht, wie wir schon bemerkt haben, weil man sie ohne Rücksicht auf ihre persönliche Situation als bloße Mitläufer, Gelegenheitschristen, Randsiedler, Konsumenten, als bloß zahlende Mitglieder, Taufscheinchristen und Karteileichen abqualifiziert, abschreibt oder dauernd überfordert, statt sie dort abzuholen, wo sie sich befinden. Schließlich könnte die Kirche gerade von solchen Leuten auch für eine lebensnahe Verkündigung nicht wenig gewinnen⁴⁹.

Mitsprache aller Gläubigen - der einzige Schutz vor Mißbrauch des Glaubens

4.3. Für den gläubigen Christen ist die Kirche ein göttlich-menschliches - nicht ein gottmenschliches, theandrisches - Gebilde, in dem sich sowohl die Heilzusage Gottes ereignet, als auch das menschliche sich dieser Zusage Verweigern.

Das verbietet einen ekklesiologischen "Nestorianismus", der in der Kirche nichts mehr sieht als eine gesellschaftliche Größe zur Verfolgung bestimmter religiöser Interessen, ebenso wie einen ekklesiologischen "Monophysitismus" und den damit zusammenhängenden Triumphalismus. Und zwar bezieht sich das Geheimnis Kirche auf die ganze Kirche. Wir sollten darum auch selbst aufhören, die Kirche immer nur

mit der Hierarchie, mit Papst und Bischöfen oder mit dem Klerus gleichzusetzen. Das kirchliche Amt, der Dienst der Leitung, ist ein wichtiger Dienst in der Kirche, aber nicht die Kirche. Kirche sind wir alle; wir alle sind "Geistliche" (R 8,5-11; 1 K 2,13), sind "Zeugen" und "ausgerüstet mit dem Glaubenssinn und der Gnade des Wortes (Vgl. Ag 2,17f; Apk 19,10)"⁵⁰, und "Wer den Geist des Herrn besitzt, beurteilt wohl alles andere, er selber aber wird von niemandem beurteilt" (1 K 2,15). Wir sollten uns dieses christliche Selbstbewußtsein bewahren.

Andererseits sollten wir schon einfach um der Glaubwürdigkeit willen aufhören, die Kirche immer nur als ein dem Menschen völlig entfremdetes, entrücktes, spiritualistisches, ja divinisiertes Gebilde zu betrachten, das nur heilig ist und darum auch keiner Veränderung und Bekehrung bedarf. Wenn nämlich die Kirche auch menschlich ist, dann besteht sie nicht nur aus Menschen, die des Irrtums und der Sünde fähig sind, wie wir schon bemerkt haben, sondern dann muß sie auch Organisation, Institution und als Weltkirche auch Großinstitution sein, um hier unter Menschen und ihren gesellschaftlichen Gebilden schon rein menschlich überleben und Beziehungen zu anderen Institutionen und zur breiten Öffentlichkeit aufnehmen und aufrecht erhalten zu können, dann können und werden sich in ihr auch alle jene Tendenzen, Versuchungen und Gefahren auswirken, die jeder Institution als solcher schon innewohnen: der Bürokratisierung, der Erstarrung des institutionellen Eigeninteresses, der bloßen Erhaltung des Gewordenen, des Machtmißbrauchs, der Manipulation und Repression, "der Gefahr, daß die Wahrheit im Interesse des Überlebens des einzelnen und des gesellschaftlichen Systems (der Kirche) funktionalisiert und relativiert wird", daß am Ende Christus selbst dem kirchlichen System geopfert und nur mehr zu seiner theologischen Verbrämung mißbraucht wird, wie wir schon angedeutet haben.

Die Kirche bezeugte dann nicht mehr Christus, sondern nur mehr sich selbst; sie würde ihr eigener Anwalt und bräuch- te Jesus nur noch zur ideologischen Absicherung ihres Sy- stems. Damit aber wäre Dostojewskis Großinquisitorsituation gegeben und der Weg zur Realisierung der grauenhaften Vi- sionen Orwells, Huxleys und Samjatins auch in der Kirche offen⁵¹. Nicht ganz unzutreffend, wenn auch etwas zynisch, hat kürzlich jemand gesagt: "Die Kirche ist die Institution, die es uns gestattet, uns als Christen zu fühlen, ohne Christen zu sein". Darum muß sich die Kirche immer wieder selbst auf Jesus Christus hin überschreiten, darum bleibt "Jesus Christus das primäre, der Glaube der Kirche ist das sekundäre Kriterium der Christologie"⁵².

Das heißt also, daß die Kirche notwendigerweise enttäu- schen muß, daß die Spannung zwischen Ideal und Wirklich- keit, zwischen dem Ereignis des Glaubens, für das die Kir- che Raum geben sollte, und der konkreten Institution bleibt und bleiben muß. Freilich weh uns, wenn wir an dieser Spannung nicht mehr litten. Wenn wir taub und emp- findungslos gegenüber aller Sünde in der Kirche würden, ge- gegenüber allem Abfall und aller Perversion, die damit ver- bunden ist; wenn wir uns damit abfänden oder gar versöhn- ten. Wer an der Kirche leidet, wer sich über sie ärgert, liebt sie noch. Wer nicht oder nicht mehr an ihr leidet, hat schon resigniert, oder sie ist ihm überhaupt gleich- gültig geworden.

Mit dieser notwendigen Situation hängt zusammen, daß, wie wir schon angedeutet haben, eine totale Bindung an eine historische, so oder so geartete Gestalt der Kirche keine legitime theologische Forderung ist, so wenig wie eine to- tale Distanz von der konkreten Kirche theologisch möglich ist. Gegenüber der konkreten Kirche gibt es nur eine grund- legende, aber kritische Bindung und Identifikation.

Resignation ändert nichts

4.4. Wir dürfen uns mit dem Zustand des allzu Menschlichen und Sündigen in der Kirche nicht abfinden, sondern wir müssen handeln und Widerstand leisten.

Gewiß gibt es Situationen, in denen unser Tun vergeblich scheint. Das darf uns nicht hindern, dem als Übel Erkann- ten zu widerstehen und seine Ursachen zu bekämpfen, so- lange wir können. Ich habe noch immer einen Vortrag Ernst Blochs im Ohr, in dem er die Resignation gegenüber dem Elend in dieser Welt geißelte und immer wieder schrie: Resistance! Wir sollten etwas von diesem Elan auch in der Kirche haben. Resignation ändert nichts, sie ist kein Aus- weg aus der Krise, sie lähmt nur und vermehrt unser Elend. Ich kann hier nur an den Appell erinnern, den 33 Theologen aus aller Welt im April 1972 "Wider die Resignation" ge- richtet haben⁵³, die ein weit gefährlicherer Zustand ist als lautstarke Proteste, die immer noch ein Zeichen von Liebe sein können. Der Appell sollte angesichts der "viel- schichtigen Führungs- und Vertrauenskrise" in der Kirche zur Besinnung auf die christliche Mitte, nämlich das Evan- gelium Jesu Christi, aufrufen, vor der sich allenthalben breitmachenden und lähmenden Passivität, Müdigkeit und Re- signation warnen und zum "Durchhalten in vertrauendem Glau- ben in einer Phase der Stagnation" ermutigen. Dabei wur- de "gegen Tendenzen zur Auflösung" ebenso Stellung ge- nommen wie gegen solche "zur Erstarrung". Zur Überwindung der Mutlosigkeit wurde empfohlen: nicht schweigen, wo man reden muß und wo Maßnahmen ganz offensichtlich dem Evan- gelium nicht entsprechen; selber handeln, wo man handeln kann; gemeinsam vorgehen, weil mehrere mehr erreichen als einer und der Wille zur Erneuerung gar nicht auf bestimm- te Gruppen beschränkt ist; Zwischenlösungen anstreben, also den Weg der kleinen Schritte gehen; und nicht aufge- ben, weil das der christlichen Hoffnung widerspricht. Das Echo, vor allem seitens der gesamtkirchlichen Autorität,

war freilich erschütternd.

Der Weg ist die Solidarisierung innerhalb der Kirche

Ich halte darum auch die Erklärung des Marienburger Kreises, einer der deutschen SOG-Gruppen, für äußerst verhängnisvoll, der offenbar geglaubt hat, in der derzeitigen kirchlichen restaurativen Eiszeit sei Reformgruppen der Boden entzogen⁵⁴. Man möchte nur hoffen, daß dies keine Beispielwirkungen hat, und fragt sich, was Reformgruppen für einen Sinn haben sollen in Zeiten, in denen es nichts zu reformieren gibt. Mit Recht wurde gesagt, daß der Christ einerseits das Reich Gottes hier zu leben beginnen müsse, daß ihm aber andererseits der eschatologische Charakter der christlichen Hoffnung einen reformatorischen Perfektionismus verbiete; letzterem können nur Schwärmer huldigen; der christliche Realist glaubt aber sehr wohl an kleine Schritte auf das Erhoffte hin. Der Weg ist die Solidarisierung innerhalb der Kirche. Von hier aus ist es sehr zu bedauern, daß viele fruchtbare Priester- und Kaplänekreise und ähnliche Gemeinschaften sehr zurückgegangen sind.

Auch innere (das Bilden einer Sonderkirche im Untergrund) und äußere Emigration trägt meist nichts zur Veränderung bei. Das eine führt nur zu leicht zum Sektierertum; das andere ist nur Ausdruck der Verzweiflung, Veränderungen in der Kirche durchzusetzen. Die Kirche kann man nur von innen erneuern. Wir alle sind ja Kirche und, wenn auch auf je unsere Weise, für alles in der Kirche mitverantwortlich. Wir alle müssen mittragen und mitaufbauen. Wir können und dürfen es uns nicht leisten, nur den kritisch-beobachtenden Zuschauer zu spielen. Wie wenig Reformversuche von außen bewirken, zeigen Leute wie Davis; man weiß kaum mehr, wo er ist und was er tut.

Wir müssen vielmehr selbst alles tun, um die Kirche glaubwürdiger, anziehender, einladender zu machen. Dazu gehört

eine permanente zweifache Reform: die der Gesinnung und die der Strukturen. Beide hängen zusammen und es ist sinnlos, eine gegen die andere auszuspielen, was freilich eine beliebte Form ist, Reformen überhaupt zu verhindern.

Auch die verweigerte Strukturreform ist oft genug nur die Folge einer mangelnden Gesinnungsreform, so weit sie nicht einfach altersbedingte Unfähigkeit ist, wie umgekehrt die mangelnde Strukturreform die Sicherung des Glaubens und die Glaubwürdigkeit der Kirche verhindern kann. Den Strukturen, der Gestalt der Kirche begegnet nämlich der Mensch zunächst, wenn er der Kirche begegnet. Jene können aber die innere Umkehr fördern oder hemmen; ja es gibt, wie man mit Recht gesagt hat, "häretische" Strukturen, die nur mehr eine Perversion dessen vermitteln, was sie vermitteln sollen. Versuchen wir das noch etwas zu konkretisieren.

Offenheit für den Geist

4.5. Die Kirche muß im Sinn der Botschaft Jesu und des Anspruchs der Zeit wieder eine vorantreibende, kreative, erneuernde und kritische Kraft sein oder werden, wenn sie ihrer Sendung treu bleiben will.

Was hier gemeint ist, ist nichts anderes als die bleibende Offenheit der Kirche und ihrer Gemeinden für den Geist, der "weht, wo er will" (J 3,8) und der auch in Minderheiten oder in einzelnen Propheten zu uns sprechen kann. Auch hier gilt: "Löscht den Geist nicht aus" (1 Th 5,19). Hier gibt es auch Grenzen pfarrlicher Demokratisierung, besser: einer falsch verstandenen Demokratisierung, die alles mit Mehrheitsbeschlüssen regeln und in allem Konsense herbeiführen will. Propheten hätte man mit Mehrheitsbeschlüssen immer zum Schweigen bringen können, und man hat das ja auch oft genug getan; das kann auch ein Pfarrgemeinderat fertig bringen. Eine für den Geist offene Pfarrei und Gemeinde wird darum auch in ihren Gruppen die entsprechenden Tugenden, das heißt: Tüchtigkeiten wecken und pflegen: Phantasie, Spon-

taneität, Kreativität, kritischen Sinn, Mut und Zivilcourage. Erst wenn diese innerkirchliche Offenheit für den Geist da ist, wird die Kirche auch nach außen eine überzeugende, kritische und dem Neuen offene Kraft, Vorhut und nicht immer nur Nachhut der Menschheit sein. Eine Kirche, die diese Kraft nicht mehr aufbringt, die, wie Tucholsky einmal gesagt hat, immer nur mit heraushängender Zunge ihrer Zeit nachläuft, hat keine Zukunft. Der moderne Mystiker Carlo Carretto von der Gemeinschaft der Kleinen Brüder sagte einmal: "Sicherheit besteht für den Christen nicht darin, daß man sich am Vergänglichen festhält, sondern darin, daß man die Freiheit der Kinder Gottes besingt". Wer heute an ein Christentum glauben will, das die Wirklichkeit beeinflusst, müsse es als Sieg über die Angst begreifen und leben⁵⁵.

Aufbruch zu neuen Ufern

Nun ist gewiß eine Veränderung um der Veränderung willen sinnlos. Nicht alles Neue ist richtig, weil es neu ist, wie auch nicht alles Alte schon richtig ist, nur weil es alt ist. Vor allem aber hat jede Innovation in der Kirche eine innere Grenze an der Treue zu ihrer Sendung und damit am apostolischen Urkerygma. Aber zu dieser Treue gehört zugleich die Offenheit für das Drängen des Geistes und für die Impulse des je auch qualitativ neuen Kairos, und nur in diesem Zusammenspiel gibt es echte, genuin christliche und lebendige Tradition.

Von daher gesehen ist der Lefebvrismus die schlimmste Perversion des Christentums, die leibhaftige Sünde wider den Heiligen Geist, die Mumifizierung und Petrifizierung des Lebens. Hier wird das Christentum zum Fossil. Hier wird der uns dauernd aufgetragene Exodus, der Aufbruch zu immer neuen Ufern, in neues unbekanntes Land, zu neuen Erfahrungen verweigert. Hier widersetzt man sich dem Geist Jesu und seines Vaters. Hier will man Sicherheit: hier will man

schon genießen und besitzen, was jeden Tag neu und mühsam errungen werden muß. Hier will man den Gott im Beharren, nicht im Aufbruch, wie es der biblische Gott ist, den Gott im Stehenbleiben, nicht im Auszug, den Gott als Stabilisierungsfaktor, nicht als Hoffnung und Zukunft. Hier will man Gott, das unauslotbare Geheimnis in feste Bilder, Begriffe und Formeln fassen, statt ihn als den ganz anderen anzubeten, und hier will man die Kirche schon als vollendetes Reich Gottes und damit ist jener schreckliche ekklesiale Triumphalismus grundgelegt, der eine Urversuchung der Kirche ist.

Verzicht auf Privilegien

4.6. Eine erneuernde, kritische Kraft für die Christen und für die Gesellschaft von heute können die Kirche und die christlichen Gemeinden nur sein, wenn sie sich von den Mächtigen der Welt möglichst unabhängig machen, wenn sie auf ihre gesellschaftlichen Stützen und Privilegien möglichst verzichten, die ja immer auch Bindungen bedeuten, wenn sie sich also möglichst auf eigene Füße stellen und sich nur vom Glauben und von der Liebe derer tragen lassen, die sie bilden.

Die Kirche wird darum in ihrer Verkündigung und in ihrem Schrifttum sorgfältig darauf achten müssen, auch politisch unabhängig zu bleiben, und auch jeden Anschein vermeiden, als wäre sie eine parteipolitische Kraft oder auch nur im parteipolitischen Vorfeld angesiedelt. Nur dann wird sie imstande sein, Menschen aller Parteien anzusprechen und ihnen die christliche Botschaft glaubwürdig zu verkünden und nahe zu bringen.

Nicht Angst, sondern Freude

4.7. Eine glaubwürdige, erneuerte Kirche wird auch menschlicher, brüderlicher, offener und pluraler sein müssen.

Sie wird das, was sie anderen predigt, zunächst bei sich selbst exemplarisch durchführen müssen. Sie wird nicht Angst

verbreiten, sondern Freude; sie wird nicht drohen, sondern einladen; sie wird nicht dauernd jammern und anklagen, sondern ermutigen und Hoffnung ausstrahlen. Die Münchner Jesuitenzeitschrift hat kürzlich festgestellt, daß in den kirchlichen Stellungnahmen und Hirtenschreiben der letzten Jahre Warnungen, Klagen und Anklagen dominierten; die Entwicklung der Welt und der Kirche würde nur negativ beurteilt; dabei sei das, was gesagt wird, weithin richtig, aber es sei eben nur eine Seite und dadurch würde es schief⁵⁶. Die dauernden kirchlichen Jeremiaden sind wohl Mitursache dafür, daß sich so wenig junge und vitale Menschen für die Kirche engagieren; denn wer begibt sich schon gerne auf ein sinkendes Schiff?

Nicht Konservatismus,
sondern Solidarität und Pluralismus

Hier ist auch die Überwindung jener "Krankheiten" und Versuchungen von Bedeutung, für die erfahrungsgemäß Christen und im besonderen Katholiken anfällig sind und die die Kirche so unglaubwürdig machen, weil sie geradezu im Gegensatz zum Verhalten und zur Botschaft Jesu stehen: die Neigung zum Konservatismus, zum Status quo, zur Inhumanität im Strafgesetz etwa, zur Intoleranz, zur Vernichtung der Feinde der Kirche, zur Aufrüstung, zu Antihaltungen; gegen Koeduktion, gegen Schulreform, gegen Gesellschaftsreform, gegen Koexistenz, gegen Liberalisierungen, gegen Abrüstung usw. Dies hängt wohl auch mit einem Mißverständnis des christlichen Wahrheits- und Absolutheitsanspruchs zusammen, das die Absolutheit Gottes auf Menschen überträgt und die Relativität bzw. Relationalität der Kirche nicht ernst nimmt^{56a}.

Zur wahren Menschlichkeit gehört auch eine radikale Brüderlichkeit, wie sie das Zweite Vatikanische Konzil selbst für das Verhältnis der Laien zu ihren kirchlichen Amtsträgern gefordert hat⁵⁷ und wie sie sich auch in brüderli-

chen Strukturen der Kirche auswirken muß, d.h. in Strukturen, die Brüderlichkeit ermöglichen und nicht verhindern, ja die sie fördern. Gerade darum braucht ja die Kirche Gemeinden, die Koinonie und damit eine menschlich-brüderliche Verkündigung, Liturgie und Diakonie ermöglichen. Daß sich das auch auf die Art der Ausübung kirchlicher und auch pfarrlicher Autorität auswirken muß und ein Herr-Knecht-Verhältnis geradezu verbietet, versteht sich von selbst. Die neuen kollegialen und gremialen Organe für echte Mitsprache und Mitbestimmung des ganzen Pfarrvolkes und seiner Vertreter sind nur Ausdruck davon.

Zu dieser Menschlichkeit und Brüderlichkeit gehört auch größtmögliche Freiheit und Pluralität, die geradezu zur Grundstruktur der Kirche gehört⁵⁸. Der übliche Einheitsfimmel gehört zu den typisch katholischen Versuchungen. Er widerspricht der christlichen Freiheit und der Fülle und Verschiedenheit der Glieder des einen Leibes, der Dienste und Charismen des einen Geistes. Darum bedeutet christliche Einheit nie Uniformität, sondern nur Einheit in der Vielfalt von Kirchentümern auf Grund verschiedener geographischer, kultureller, rassischer, sprachlicher, nationaler, historischer, theologischer, spiritueller, ritueller und disziplinärer Entwicklungen und Traditionen, in der Vielfalt der Gemeinden, der Gruppen in den Gemeinden, der Lebens- und Frömmigkeitsstile der einzelnen Christen. Auch diese Vielfalt müßte sich bis in die Pfarreien hinein auswirken, die auch auf die verschiedenen Reifestufen des Glaubens, auf Randgruppen und Subkulturen Rücksicht nehmen sollten. Von diesem Mangel an Pluralismus in den Großkirchen leben die Sekten und viele Formen außerchristlicher und außerkirchlicher Religiosität⁵⁹.

Diese Pluralität der Christen hat mit der vom jüngsten Konzil verkündeten "Hierarchie der Wahrheiten" zu tun⁶⁰. Diese bedeutet aber nicht nur, daß es gewißermaßen verschiedene hierarchische Grade bezüglich der objektiven Wahrheit

gibt und man darum in der Verkündigung nicht einfach Aussage neben Aussage stellen kann, sondern auch "eine existentielle Hierarchie der Wahrheit, eine berechnigte Verschiedenheit der existentiellen Assimilierbarkeit der Wahrheiten durch den einzelnen und sogar über den einzelnen hinaus bei gewissen gesellschaftlichen und kollektiven Gruppen". Karl Rahner sagt mit Recht, "Wir selber müssen wohl erst noch lernen, daß es eine größere legitime Vielfalt innerhalb des einen Glaubens und der einen Kirche geben kann und darf, als wir gemeinhin annehmen". Man kann und muß auch nicht "jedwedem eine positive Assimilierungskraft jeder an und für sich nicht diskutablen Wahrheit zuschreiben"; man muß auch nicht so tun, "als ob jeder Katholik bei ein wenig gutem Willen zu jedweder Wahrheit der Kirche ein positives Verhältnis haben und bekunden müsse... Wenn jemand kommt und sagt: Du, ich verstehe nicht, was die Unbefleckte Empfängnis der Muttergottes bedeutet, ich kann damit schlechterdings nichts anfangen, dann würde ich sagen: lieber Freund, du hast wahrhaftig keinen Grund diese Wahrheit zu leugnen, wenn du aber damit vorläufig nichts anfangen kannst und genug zu tun hast, an Gott und das ewige Leben zu glauben, dann hast du durchaus das Recht, dich mit deinem Christentum in der Kirche zu begnügen und brauchst nicht den ganzen Katechismus auswendig zu lernen und dann so tun, als ob du mit alldem etwas anfangen könntest"⁶¹.

Brüderlichkeit

4.8. Zu dieser Menschlichkeit, Brüderlichkeit, Offenheit und Pluralität trägt auch das Bewußtsein vom Mittel- und Dienstcharakter der kirchlichen Institution, ihres Amtes und ihrer Autorität nicht wenig bei.

Die Frage ist hier nicht: Institution, Amt und Autorität oder nicht, sondern die Art und Weise ihrer Ausübung im Geiste Jesu. Auch in der Kirche muß es echte Autorität mit Kompetenz und Vollmacht geben und darum auch echte Gehor-

sampflicht. Eine autoritätslose, anarchische Kirche hat es noch nie in der Geschichte gegeben, auch nicht in der paulinischen Urkirche; sie wäre in dieser Weltzeit eine hoffnungslose Utopie und setzte geradezu die Leugnung ihres menschlichen Charakters voraus. Was es aber nach dem Neuen Testament unter Christen nicht geben sollte, ist ein Herr-Knecht-Verhältnis, eine Herrschaft von Menschen über Menschen, eine Herrschaft, die sich absolut setzt, die ihre Weisungen nicht in Frage stellen läßt und darum abweichendes, kritisches Denken von vornherein zu unterbinden sucht. Das ist schon auf Grund der fundamentalen Brüderlichkeit aller Christen nicht möglich, und diese gründet schon nach Paulus in der grundsätzlichen Geistbegabung aller Christen, weshalb auch nach dem II.Vatikanum unter ihnen "eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi" herrscht⁶².

Das verlangt den Abbau völlig überflüssiger, aus einer feudalen Zeit stammenden Barrieren zwischen Bischöfen, Priestern und Laien, den Abbau von autoritären, monokratischen Herrschaftsstrukturen und Führungsmodellen. Aller Anschein von Menschenkult, auch in der Form von Papolatrie - der Ausdruck stammt von Urs von Balthasar⁶³ -, sollte vermieden werden. Das verlangt subsidiäres Verhalten, möglichs-te Beschränkung der Interventionen der Autorität statt deren Eskalation. Christliche Autorität darf nie an die Stelle der Autorität Gottes oder Christi treten; sie bleibt selbst dieser unterworfen. Sach- und Weisungsautorität, Autorität im Namen Jesu und bloße kirchliche Ordnungs- und Disziplinarautorität sind zu unterscheiden und haben ein sehr verschiedenes Gewicht. Auch die Disziplinarautorität darf nur im Dienst der Botschaft Jesu und in seinem Geist ausgeübt werden.

Demokratie

Dazu muß Transparenz in der Entscheidungsfindung kommen; dialogischer, partnerschaftlicher, kooperativer, kollegia-

ler, ja brüderlicher Führungsstil, und zwar nicht nur dort, wo man Schützenhilfe für seine Meinungen braucht; Dienstgesinnung, Anerkennung der berechtigten Pluralität; die Bereitschaft, Fehlentscheidungen zuzugeben und zu revidieren; Offenheit für Kritik, ohne die es selten zu wirklichen Reformen kommt. Nur totalitäre Systeme beanspruchen für alle Entscheidungen und Befehle "kritiklose Gefügigkeit, Verbreitung und Verteidigung" - das letzte ist leider die Forderung einer Papstrede -, und versuchen, im Namen der Loyalität jegliche Kritik zu unterbinden und unliebsame Kritiker zu isolieren⁶⁴. Die Amtsträger dürfen sich nicht nur als Durchführungsgehilfen der je höheren Instanzen verstehen, sondern sollten auch Vertreter der Meinungen und Wünsche derer sein, die sie vertreten. Der Kommunikationsfluß muß darum auch von unten nach oben gehen; das Anhören und Einholen von Meinungen von unten darf nicht bloß zum Schein erfolgen. Hierher gehört auch das notwendige Gespräch der Amtsträger mit der Theologie, und nicht nur mit einer theologischen Richtung. Die Theologie hat ihrerseits auch eine kritische Funktion nicht nur gegenüber der Verkündigung, sondern auch gegenüber dem Lehramt; denn die hinter den lehrämtlichen Äußerungen steckende Theologie ist selbst wieder auf Begründungen angewiesen und muß sich darum auch kritisch befragen lassen. Außerdem ist das Lehramt in seinen Äußerungen auf sprachliche Vermittlung angewiesen, in der sich selbst wieder ein von einer bestimmten "Gesellschaft in ihrer Geschichte erarbeitetes Erbe" niederschlägt⁶⁵. Umgekehrt muß auch die Theologie auf das Lehramt hören, das die Tradition vom Herrn her bezeugen soll, das freilich auch nicht immer tut.

Schließlich sollten auch kirchliche Autoritätsträger nicht nur auf die Vergangenheit ausgerichtet sein, wenn sie im Geist Jesu handeln wollen; sie sollten sich nicht gegen längst notwendige Veränderungen sperren, sie nicht so lange wie möglich zu verhindern versuchen und sich nur in qual-

voller Salamataktik abnötigen lassen. Sie sollten vielmehr positiv zu nützlichen Veränderungen stehen, dazu ermutigen und Experimente nicht nur dulden, sondern höheren Orts auch verteidigen. Es ist ja geradezu lächerlich, wenn der amerikanische und italienische Episkopat erst jüngst wieder die Handkommunion verboten haben⁶⁶. Das Gleichnis vom ängstlichen Knecht, der sein Talent vergräbt, statt es im Experiment für das Reich Gottes zu riskieren, wird hier zum Gerichtswort.

Die Forderung, wichtige kirchliche Ämter, wie das Pfarr-Bischofs- und Papstamt, nur befristet, etwa auf 10 Jahre, zu verleihen, hängt wohl auch damit zusammen. Das würde nicht nur die Entwicklung von Herrschaftsallüren erschweren, sondern auch verhindern, daß die Kirche an den verantwortungsvollsten Stellen von Greisen mit allen physischen und psychischen Belastungen und Defizienzen, wie mangelnder Fragenspotenz, Furcht vor dem Neuen, geleitet wird.

Konflikte rational lösen

4.9. Trotz aller Brüderlichkeit und Dienstgesinnung sind Spannungen, Konflikte und Polarisierungen auch in der Kirche nicht zu vermeiden; ja sie werden notwendigerweise immer wieder aufbrechen: zwischen ratio und Mysterium, zwischen Geschichte und Dogma, zwischen Freiheit und Bindung, zwischen Theologie und Lehramt, zwischen Charisma und Amt, zwischen persönlich-individueller Frömmigkeit und gemeinschaftlich-kirchlicher Frömmigkeit, zwischen Gemeinden und ihren Amtsträgern, zwischen christlichen Gruppen und vor allem zwischen der Kirche, wie sie ist, und der, wie sie sein sollte, also zwischen ihrer soziologischen und theologischen Seite.

Solche Konflikte gab es immer in der Kirche. Man denke nur an den schweren theologischen und pastoralen Konflikt zwischen Paulus und Petrus, dem jener Heuchelei und evange-

liumswidriges Verhalten vorwarf und den er offensichtlich zur Rede stellte, oder an die Parteiungen in der korinthischen Gemeinde. Ja ein völlig konfliktloser Zustand wäre gar nicht begrüßenswert; er wäre nur ein Zeichen für Verdrängung oder für ein beziehungsloses Aneinandervorbeileben. Dennoch können viele Konflikte vermieden und unvermeidliche gemildert und mit sozialen und spirituellen Hilfen ertragen werden. Das setzt freilich ein Klima der Menschlichkeit, Toleranz, Loyalität, Kommunikationsbereitschaft und Vertrauen voraus. Nur dann können Sachfragen sachlich angegangen, kann der legitime Pluralismus gewahrt und können die verschiedenen Kirchenmitglieder in ihrer Funktion und in ihren je eigenen Rollen ernstgenommen werden. "Der Bischof muß zögern dürfen und die Basisgruppe muß experimentieren dürfen, das Ordinariat muß entscheiden und der Theologieprofessor muß diese Entscheidung unter Umständen kritisieren dürfen", hat kürzlich jemand gesagt.

Im übrigen sollten Christen um eine menschliche und christliche Verarbeitung von Konflikten bemüht sein, sich dabei der Motivation, die uns das Evangelium anbietet, aber auch der Ergebnisse der modernen Konflikttheorie, der Konfliktpsychologie und -soziologie bedienen und ihre Konfliktstrategie entsprechend revidieren.

Man wird dann Konflikte rational zu lösen versuchen, man wird den Konfliktpartner nicht verteufeln; man wird Konflikte einzugrenzen und nicht zu eskalieren trachten, man wird Zeit zu gewinnen suchen und nicht alles über Nacht lösen wollen, man wird sich der Grenzen seiner eigenen Wahrheitserkenntnis bewußt sein und vorsichtig sein im Ausspielen letzter Werte; man wird Informationen austauschen, Mißverständnisse ausräumen; die andere Position zu verstehen und die eigene zu hinterfragen versuchen, vom anderen zu lernen bereit sein und dem Partner zum mindesten guten Willen zubilligen, solange nicht das Gegenteil erwiesen ist; man wird im Rahmen des Möglichen flexibel

und zum Wandel bereit sein; man wird indirekte Lösungen direkten (durch Gewalt und Unterwerfung) vorziehen; man wird mehrere Wege zur Konfliktaustragung und -bewältigung anwenden und sich nicht nur auf einen verlassen; man wird durch Einschalten Dritter den üblichen Zweierkonflikt zu einer Dreierstruktur aufbrechen und so mehrdimensional machen⁶⁷.

Nehmen wir als Beispiel die Spannung zwischen Traditionalisten und Progressisten. Ich zitiere den evangelischen Theologen Jossuttis: "Es gibt eine Angst vor dem Neuen, Innovationsphobie, die Angst davor hat, sich in Frage zu stellen und sich wandeln zu lassen. Theologisch könnte man sagen: Angst sich umkehren zu lassen, Angst vor der Buße, die immer auch ein Lernen ist. Diese Angst ist auch im kirchlichen Raum da. Wenn jemand mit den Ergebnissen historischer Kritik konfrontiert wird, so ist es verständlich, daß er dafür mit Aggression reagiert, da ein langwierig aufgebautes Sinnsystem attackiert wird. Es ist nicht die Börsartigkeit konservativer Gläubiger, daß sie halsstarrig zur Kirche halten, wie sie es eben verstehen, es ist eher der Versuch, im ständig bedrohenden Chaos die Existenz aufrecht zu erhalten. Vom Verkünder her muß es freilich ständig Versuche geben, in der Gemeinde Prozesse der Meinungsänderung einzuleiten. Diese gehören aber zu den heikelsten im Bereich menschlicher Kommunikation. Viele Theologen gefallen sich außerdem in provokatorisch-prophetischem Gehabe, ohne nach Möglichkeiten der Aufnahme ihrer Meinungen zu fragen. Eine wirksame Veränderung auch der Sinnstruktur geschieht aber nur auf der Basis einer persönlichen Beziehung, durch einen geduldigen Gruppenprozeß, durch den das Angebot eines neuen Sinnsystems, das das alte ablösen will, glaub- und lebbar wird"⁶⁸.

Mündigkeit statt Köhlerglaube

4.10. Das Ziel christlicher Erziehung und Bildung kann nicht,

in der heutigen Situation schon gar nicht, der nur hörende, blind gehorchende, unkritische, problemlose, sogenannte "einfache", schlichte Christ sein, sondern nur der reife, mündige, denkende, auch kritisch denkende, freie, dabei fromme, gläubige Christ.

Zweifellos gibt es eine "Einfachheit", eine Schlichtheit, die jedem echten Glauben genuin ist, und dem Glauben des Gebildeten ebenso eigen sein muß wie dem des ungebildeten, "einfachen" Menschen, soweit es diesen heute überhaupt noch gibt. Glaube ist die freie Antwort des Menschen auf den Anruf Gottes, der an uns ergeht, wenn wir der transzendenten Dimension der Wirklichkeit, die uns umgibt und die wir selbst sind, inne werden; ist die letzte vertrauende Hingabe an das undurchdringliche Geheimnis, von dem wir umgeben sind, auf das wir verwiesen sind in jedem Akt unseres Erkennens, der Liebe, des Glücks und das wir Gott nennen. Diese Einfachheit hat mit Naivität und Infantilismus nichts zu tun, eher mit höchster menschlicher Reife.

Neben dieser notwendigen Schlichtheit gibt es aber eine zu überwindende Einfachheit, die mit der Unentwickeltheit und Unreife der Menschheit und des einzelnen Menschen zusammenhängt und die mit deren Fortschreiten und Reifen weichen muß, wenn es nicht zu ernststen Glaubenskrisen, ja zum Zusammenbruch dieses infantilen, naiven Glaubens kommen soll. Selbst Jesus nahm nach Lukas "zu an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen" (2,52). So muß auch der Glaube des Menschen mit der menschlichen und menschheitlichen Reifung und Erfahrung, mit dem sich ständig wandelnden Weltbild wachsen und reifen, bis "wir nicht mehr unmündige Kinder sind, die sich von jedem Wind der Lehre, durch das Trugspiel der Menschen, durch Verführungskünste des Irrtums hin und her schaukeln und treiben lassen", bis "wir alle zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes zum vollkommenen Mann, zum Ausmaß der Fülle Christi gelangen" (E 4,14.13)

Ungereifter Glaube mochte in einer Zeit genügen, in der er vom ganz ihn umgebenden Milieu getragen, gestützt und behütet wurde. Hier konnte er vielleicht unangefochten überleben. Heute vermag solch einfältiger Glaube nicht mehr zu existieren; es wird ihm die Luft zu dünn. Darum ist der Glaube der "leuchtenden Kinderaugen" und der vielzitierte Köhlerglaube des gelehrten Professors, der sich neben seiner Wissenschaft den schlichten Glauben einer bretonischen Bäuerin bewahrt hat, alles eher als vorbildlich. Er genügt heute nicht einmal mehr für die bretonische Bäuerin, geschweige denn für den Professor. Er ist eine äußerst defekte und gefährdete Form des Glaubens, psychologisch eine Regression ins Kinderstadium und theologisch ein fideistisches Mißverständnis⁶⁹.

Mit der Unreife und Unmündigkeit der Christen hängt auch ihre Einstellung zum Gehorsam zusammen. Es ist eine äußerst bedenkliche Erscheinung, daß Katholiken, wie die Synodenbefragungen in der BRD und in Österreich ergeben, bis zu 80% als wichtigste Aufgabe der Kindererziehung die zum Gehorsam angeben. Auch der in kirchlichen Dokumenten so beliebte "kindliche Gehorsam" mag vielleicht noch Kindern angemessen sein, für Erwachsene ist er eine moralisch äußerst bedenkliche Sache. Der Kommandant von Auschwitz hat sich bekanntlich in seiner Verteidigung darauf berufen, daß er aus einer streng katholischen Familie stamme und daß sein Vater ihn gelehrt habe zu gehorchen. Nichts anderes habe er seinem Führer gegenüber getan.

Christsein ereignet sich an der Basis

4.11. Kirche und ein dem Anspruch Jesu gemäßes Leben ereignen sich und werden am besten eingeübt und vorbereitet in kleinen Basisgruppen und-gemeinden.

Solche Basisgruppen und-gemeinden gehören zu den großen Hoffnungen der Kirche in der Dritten Welt, und sie bilden sich auch bei uns immer mehr als Intensivgemeinden im Dienste

unserer territorialen Großpfarreien oder quer durch sie hindurch. In solchen überschaubaren Gemeinden, die wieder aus kleinen Gruppen, Arbeitsteams, Lern- und Arbeitsgruppen zusammenwachsen, können noch unmittelbare Erfahrungen gemacht werden, sind positive Solidarisierungen, ein lebendiger Austausch des Glaubens, eine konkrete Verkündigung, Liturgie und Diakonie, die Entwicklung einer christlichen und evangeliumsgemäßen Subkultur, einer christlichen Kultur der Sehnsucht, des Leidens und Mitleidens, des Sterbens und Trauerns, des Schuldbekennens und der Vergebung, der Kommunikation und des Festes möglich. "Die Gruppen, denen einer angehört, bestimmen wesentlich seine Verhaltensformen, Wertvorstellungen, Inhaltsweisen; sie vermitteln Gefühle des Anerkannt- und Angenommenseins, der Sicherheit und des Selbstvertrauens."⁷⁰

In diesen Basisgemeinden werden auch die für die Christen und christlichen Gemeinden heute notwendigen Haltungen und Tugenden eingeübt. Hier müßte auch eine Spiritualität des Menschen von heute entwickelt und erprobt werden. Hier könnten auch die verschiedenen Voraussetzungen und vielfältigen Bedürfnisse der Menschen unserer Gemeinden aufgefangen werden und könnte man ihnen gerecht werden.

Wichtig ist nur, daß sich alle diese Gruppen und Gemeinden nicht isolieren, sondern untereinander in dauernder horizontaler Kommunikation und im Austausch des Glaubens bleiben, aber auch in vertikaler Kommunikation mit der je größeren Kirche bis zur Gesamtkirche und daß sie so ihre Erfahrungen in die je größere Kirche einbringen. In dem Maß, als diese Kommunikation gestört ist, gleichgültig, aus wessen Schuld, wird die Gemeinde krank, wird sie zur Sekte und leidet darunter auch die je größere Kirche.

Vergessen wir nicht: die Erneuerung der Kirche und die entscheidenden Impulse dazu sind auch in der Vergangenheit meist von unten, von kleinen Gruppen und Gemeinschaften in einer radikalen Nachfolge Jesu ausgegangen, ob es sich um

die "minderen" Brüder des Franz von Assisi oder um die "kleinen" Schwestern und Brüder des Charles de Foucauld handelte. Johannes XXIII. mit seinem Versuch einer Reform von oben war eine seltene Ausnahme.

Gruppen engagierter Christen:
Organisiert euch stärker!

Ich habe das Empfinden, daß auch wir oft von einem falschen Kirchenbegriff ausgehen, immer nach oben starren und enttäuscht sind, wenn da nichts kommt. Das eigentliche Christsein ereignet sich aber an der Basis, wenn auch nur in Gemeinschaft, aber eben in kleinen Gruppen und Gemeinschaften. Ja es kann Zeiten geben, in denen freie, von der kirchlichen Autorität unabhängige Gruppen mehr Chancen zur Erneuerung der Kirche haben als abhängige. Das Zweite Vatikanische Konzil hat solche, selbst apostolische Gruppen ausdrücklich legitimiert, "die durch freie Entschließung der Laien zustandekommen und auch nach ihrem klugen Urteil geleitet werden. Durch solche Werke kann die Sendung der Kirche unter Umständen sogar besser erfüllt werden"⁷¹. Es scheint freilich notwendig, daß solche Gruppen auch untereinander mehr Kontakt haben, sich regional, diözesan, national und eventuell auch übernational zusammenschließen, um effizient sein oder werden zu können. Sie sollten auch überlegen, ob sie nicht auch allmählich statt der vielen Blättchen, die weithin an dieselben Leute verschickt werden, ein gemeinsames Organ und Sprachrohr brauchen. Sie werden sonst gegeneinander ausgespielt und einzeln an den Rand gedrängt und wirkungslos gemacht. Erst vor kurzem sagte einer der Hauptaktionäre für den neuen und einzigen politischen Katholizismus in Österreich: ach, diese "Linkskatholiken" sind so lächerliche Grüppchen, daß man sie gar nicht zu berücksichtigen braucht.

Kein totales, aber ein fundiertes Ja!

Damit sind wir auch am Ende unserer Überlegungen. Die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen dem Ereignis des Glaubens, dem die Kirche Ort und Raum geben soll, und der konkreten Institution Kirche, in der sich dieses Ereignis vollziehen soll und vollzieht, ist unaufhebbar. Darum sind einerseits auch nur eine partielle, eine kritische Identifikation mit dieser konkreten Kirche verantwortbar, wenn auch im Rahmen eines grundsätzlichen Ja zu ihr, kein absolutes, totales, unbedingtes Ja zu ihr, wobei wir uns freilich hüten müssen, nur unsere subjektiven und oft allzu subjektiven Maßstäbe zur Beurteilung des Ausmaßes dieser Identifikation heranzuziehen. Sie müssen gedeckt sein vom echten Glaubenskonsens eben dieser Kirche und ihrer Tradition, welche Deckung zu suchen freilich nie eine sehr leichte Aufgabe ist, die wir uns darum auch nicht zu leicht machen sollten. Andererseits bleibt es Pflicht aller Christen, darum auch unsere, die Spannung zwischen dem Ereignis des christlich-kirchlichen Glaubens und der konkreten Institution Kirche im Rahmen unserer Möglichkeiten auf ein erträgliches Maß zurückzuführen und die christlichen Kirchen, vor allem unsere eigene, wieder glaubwürdiger zu machen, damit sie wieder mehr als jene Orte erkannt werden können, die zu nichts anderem da sind, als die Glaubenserfahrungen Jesu, des Christus, weiter zu vermitteln, damit Menschen in seiner Nachfolge neue Sinnerfahrungen machen und nicht aufhören, zu hoffen, damit sich in ihnen Glaube ereignet und weiter ereignen kann, das heißt, die Glaubenserfahrung der Dimension jenes Geheimnisses, das wir Gott nennen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. F. Klostermann, Kirche - Ereignis und Institution (W 1976) 1-39
- 2 E. A. Lunzer - J. F. Morris (Hg.), Das menschliche Lernen und seine Entwicklung (St 1971) 73; vgl. G. Biemer, Identität und Sozialität von Religionslehrern und Pastoralreferenten: H. Erharter u. a. (Hg.), Prophetische Diakonie (W 1977) 244.

- 3 Vgl.K.Forster (Hg.), Religiös ohne Kirche? (Mz 1977) 18.47-49.
4 G.Biemer a.a.O.238-255; hier besonders 248f.
5 Vgl.H.Urs von Balthasar, Sponsa Verbi (Ei 1971)203-205.
6 II.Vat.Konzil,Liturgiekonstitution, Art.2
7 Ebd., Kirchenkonstitution, Art.8.
8 G.Biemer a.a.O 250.
9 J.Danielou. Die Antwort der Theologen (D 1968)92f.
10 II.Vat.Konzil, Liturgiekonstitution, Art.2.
11 Im Anschluß an die "Geistlichen Übungen".
12 Erste Regel.
13 Zehnte Regel.
14 Dreizehnte Regel;vgl. F.Przywara, Deus semper maior, Theologie
der Exerzitien II (W 1964)277-295.411.
15 Vgl.DS 87 3f.
16 E.Marmy (Hg.), Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau
(Fri 1945)15-31.
17 Vgl. DS 2975f.
18 Dekret Pius' X. Lamentabili sane exitu v.3.7.1907: DS 3401-3465.
19 Vgl.DS 3394-3400.3505-3514.
20 W.Rieß, Pluralität des Glaubens und religiös-kirchlicher Konsens,
Hektogr. Diss.theol.Fakultät Wien (W 1978), hier 277.
21 Ebd. 324.
22 Vgl.Österreichisches Klerusblatt 111(1978)19.
23 Vgl.F.X.Kaufmann, Alles oder nichts - eine falsche Alternative:
Publik-Forum 7(1978)4,12-14.
24 Linzer Kirchenzeitung v.22.1.1978,4.
25 Kathpress v.6.2.1978, n.25,3.
26 Vgl.F.Klostermann,Kirche - Ereignis und Institution (W 1976)125-128.
27 Vgl.K.Rahner,Kirchengliedschaft: SM II 1209-1215.
28 Vgl.K.Forster (Hg.), Religiös ohne Kirche? (Mz 1977)31f. und das
Papier des Österreichischen Pastoralinstituts v.19.1.1978 "Zur
Pastoral an den sogenannten Fernstehenden" 2f.
29 Vgl. II.Vat.Konzil, Kirchenkonstitution, Art.16.
30 F.Klostermann. Zur Ordnung der pastoralen Dienste: Pastoraltheolo-
gische Informationen 6 (Jänner 1978)22-59.
31 Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Zur Ordnung
der pastoralen Dienste (Bo 1977)39.
32 G.Biemer a.a.O 238.

- 33 Vgl. Anm. 13.
- 34 Gemeinsame Synode der Bistümer der BRD I (Fr ²1976) 147f:
"Der Religionsunterricht in der Schule" 2.8.
- 35 Ebd. 150: 3,5.
- 36 Ebd. 150f: 3.6.
- 37 Ebd. 175: "Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung" 2.3.4.
- 38 Ebd. 176: 4.1.2.
- 39 Ebd. 177: 4.1.3.
- 40 Ebd. 178: 4.2.3.
- 41 Ebd. 181: "Richtlinien für die Beteiligung der Laien an der Verkündigung in den Diözesen der BRD" 3.1.
- 42 Ebd. 184.
- 43 Ebd. 614: "Die pastoralen Dienste in der Gemeinde" 3.4. Die Wiener Diözesansynode 1969-1971: Leben und Wirken der Kirche von Wien (W 1972)248f., und der Österreichische Synodale Vorgang: Österreichischer synodaler Vorgang (1974)16-18, enthalten nur allgemeine Hinweise in dieser Richtung.
- 44 Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Zur Ordnung der pastoralen Dienste (Bo 1977?), Beschluß 2.3.-2.5.
- 45 Vgl. Publik-Forum 6 (1977) 6,6.
- 46 Imprimatur 10(1977)1.13f.
- 47 Vgl. Publik-Forum 6(1977)20,18;23,15.
- 48 H.G.Link: E.Kellner (Fg.), Was sich im Christentum ändern muß (W 1976)203.
- 48a J.B.Metz, Zeit der Orden? (Fr 1977)33.
- 49 Vgl.N.Mette, Die kirchlich distanzierte Christlichkeit als Herausforderung für kirchliches Handeln: Diakonia 8(1977)235-244.
- 50 II.Vat.Konzil, Kirchenkonstitution, Art.35.
- 51 Vgl.H.Schlette, Die sogenannte "partielle Identifikation mit der Kirche: Concilium 7(1971)399-406.
- 52 W.Kasper, Jesus der Christus (Mz 1974)29f.
- 53 HK 26(1972)230-232 (von der SOG Österreich in Tausenden Flugblättern verbreitet).
- 54 SOG-Papiere 9 (1977)57-60.
- 55 HK 3 (1977)372.
- 56 Kathpress v. 13.6.1977 n.111.5.
- 56a Vgl.A.Ganoczy, Absolutheitsanspruch: Begründung oder Hindernis der Evangelisation?: Concilium 14(1978)221-225.
- 57 II.Vat.Konzil, Kirchenkonstitution, Art.32.

- 58 P.V.Dias, Dogmatische Überlegungen zu Amt und Weihe: Zum Thema
Priesteramt (St 1970)61f.
- 59 Vgl.M.Schibelsky, Religiöse Erfahrung und Interaktion (St 1976)155-179.
- 60 II.Vat.Konzil, Ökumenismusdekret, Art.11.
- 61 HK 31(1977)612f.
- 62 II.Vat.Konzil, Kirchenkonstitution, Art.32.
- 63 H.Urs von Balthasar, Klarstellungen (Fr 1971)93.
- 64 Vgl.Kathpress v.6.7.1973, n.154,4; Kathpress-Informationsdienst
v.17.10.1973, n.217,1-3.
- 65 F.Schupp, Auf dem Weg zu einer kritischen Theologie (Fr 1974)72-89.
- 66 Vgl.Kathpress v.20.7.1977, n.138.1.
- 67 W.L.Bühl (Hg.), Konflikt und Konfliktstrategie (Mn 1972)48-55;
vgl. H.R.Luckert, Mit Konflikten leben lernen: Diakonia 6(1975)211-230.
- 68 M.Josuttis: Gespräch mit dem Pastoraltheologen: Entschluß (1976)158.
- 69 Vgl.F.Klostermann, Überlegungen eines praktischen Theologen über
den einfachen Menschen: K.Krenn (Hg.), Der einfache Mensch in Kirche
und Theologie (Linz 1974)67-89.
- 70 W.Rück: Lebendige Seelsorge 27(1976)319.
- 71 II.Vat.Konzil, Laienapostolatsdekret Art.24.